

IMPRESSUM

Evangelische Kirche im Rheinland

Amt für Sozialethik, KDA und Ökologie

Hans-Böckler-Straße 7

40476 Düsseldorf

Telefon (02 11) 45 62-667

Fax (02 11) 45 62-693

E-Mail kordula.schloesser@ekir-lka.de

www.ekir.de

Redaktionelle Bearbeitung

Eva Schüler, Landeskirchenamt Düsseldorf

Gestaltung/Produktion

art work shop, Düsseldorf



EVANGELISCHE
KIRCHE
IM RHEINLAND

Reichtum braucht ein Maß – Armut eine Grenze

Beispiele für kirchliches Handeln gegen die soziale Polarisierung



VORWORT

Unser Sozialstaat bekommt gegenwärtig Risse. Das verheißt nichts Gutes für die Armen im Lande und verpflichtet uns, sorgfältig auf die Entwicklung von Armut und Reichtum zu achten. Die Experten sagen, Reichtum und Armut nehme zu in Deutschland. Wer die Augen und Ohren aufmacht, nimmt das in der Öffentlichkeit deutlich wahr. Und in unseren Gemeinden und unserer diakonischen Arbeit erfahren wir viele Details über Einkommen in recht erstaunlicher Höhe wie auch über konkrete Lebensbedingungen der Armen in einem reichen Land.

Die Fragen von Armut und Reichtum und Polarisierung gehören zum Kernbestand sozialetischer Arbeit der Kirchen. Im Gemeinsamen Wort von 1997 „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ haben beide großen Kirchen in Deutschland dies sehr deutlich unterstrichen. In dem Papier ist unter den damaligen Bedingungen die „vorrangige Option für die Armen, Schwachen und Benachteiligten“ präzise formuliert und ausführlich begründet worden. Die Kirchen übten darin Kritik daran, dass es in Deutschland zwar eine regelmäßige Berichterstattung über die gesamtwirtschaftliche Entwicklung, jedoch keine regelmäßige Berichterstattung über die Einkommens- und Vermögensverteilung gibt. Übereinstimmend stellten beide Kirchen fest: „Es bedarf deshalb nicht nur eines regelmäßigen Armutsberichts, sondern darüber hinaus auch eines Reichtumsberichts.“

Inzwischen hat die Bundesregierung einen Armuts- und Reichtumsbericht vorgelegt. Neben einer Fülle von Armutsberichten in Kommunen und Regionen sind in den vergangenen Jahren zunehmend auch Daten und Fakten zur Einkommens- und Vermögensverteilung publiziert worden. Unsere Kenntnisse über Daten und Fakten in Sachen Reichtum und Armut haben sich verbessert.

Eine besondere Aufgabe für die kirchliche Arbeit sehe ich nun darin, mit diesen Fakten der Sozillageberichte in Kirchengemeinden, Kirchenkreisen, Diakoniausschüssen, im Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt (KDA), im Konfirmanden- und Religionsunterricht, in der Landeskirche und im Diakonischen Werk zu arbeiten.

Dazu hat die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland die vorliegende Arbeitshilfe erarbeiten lassen. Ich danke dem Sozialethischen Ausschuss für den anregenden Text, in dem inhaltliche Beiträge mit Bausteinen und Impulsen für die praktische Arbeit verbunden sind. Mit der neuen Arbeitshilfe „Reichtum braucht ein Maß – Armut eine Grenze“ führen wir die vor fast zehn Jahren begonnene Reihe landeskirchlicher Publikationen zu diesem Thema fort. In der Erarbeitung hat der Sozialethische Ausschuss vielfältige Anregungen erhalten aus denjenigen Kirchenkreisen, die sich intensiv mit den Fragen von Reichtum und Armut auseinander setzen und dazu auch eigene Veröffentlichungen vorgelegt haben. Dafür bin ich sehr dankbar. Ein besonderer Dank gilt dem Kirchenkreis An Nahe und Glan, der uns gestattet hat, aus seiner Arbeitshilfe einige Beiträge zu übernehmen.

Unserer Arbeitshilfe gebe ich das Wort Jesu mit „Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ und wünsche der Arbeitshilfe und dem Thema sehr viel Beachtung und regen Gebrauch in unserer Landeskirche.

Nikolaus Schneider

Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland

Düsseldorf, im August 2004

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

1. Überblick	S. 7
1.1 Prof. Dr. Ernst-Ulrich Huster Armut und soziale Ausgrenzung in Deutschland Eine sozialwissenschaftliche Bestandsaufnahme	S. 8
1.2 Gerda Holz Die Jüngsten sind die Ärmsten Armut bei Kindern und die Folgen	S. 15
1.3 Dr. Kordula Schlösser-Kost Option für die Armen Impulse der Evangelischen Kirche im Rheinland	S. 25
1.3.1 Armut und Unterversorgung (1995)	S. 25
1.3.2 Du sollst Dir ein Bild machen (1997)	S. 26
1.3.3 Aufbruch (1998)	S. 26
1.3.4 Armut an Nahe und Glan (2001/2002)	S. 27
2. Einblick – Zehn Berichte aus der Praxis	S. 29
2.1 KidsVerbraucherAnalyse 2003: Kaufkraft der Kinder und Jugendlichen erreicht neuen Spitzenwert	S. 30
2.2 Evangelischer Fachverband für Schuldnerberatung: Shoppen mit Spaß und ohne Schulden!	S. 31
2.3 Evangelisches Familienbildungswerk Duisburg: Nur gesundes Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen	S. 32
2.4 Evangelische Kirchengemeinde Heiligenhaus: Wie Pippi Langstrumpf in den „Treffpunkt Familie“ kam	S. 34
2.5 Filmdokumentation: Wie fühlt man sich, wenn man arm ist?	S. 37
2.6 Evangelische Kirchengemeinde Lindenthal: Kommt in die Kirche Kunterbunt!	S. 38

2.7	Stadtteilbüro Eendenich/Dransdorf: Wie Armut (nicht) vererbt wird	S. 39
2.8	Johanniter Siegburg: Aktive Senioren helfen sich gegenseitig	S. 42
2.9	Modellprojekt in Saarbrücken: Auf ins Kinderhaus!	S. 45
2.10	Spielhaus Mattheck in Moers: Ich möcht', dass einer mit mir geht...	S. 47
3.	Ausblick - Anregungen für die Praxis	S. 51
3.1	Rainer Volz Checkliste: Wie gehen wir mit der Thematik Armut um?	S. 51
3.2	Hans-Martin Nicolai Arm und Reich 1 Bausteine für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden	S. 56
3.3	Kirchenkreis An Nahe und Glan Arm und Reich 2 Bausteine für Gottesdienst, Bibelarbeit und Andacht	S. 63
3.4	Klaus Danzeglocke/Rüdiger Maschwitz/Heidrun Viehweg Gottesdienstbeispiel: Die Freundinnen und Freunde Gottes	S. 69
4.	Literaturhinweise	S. 84

1. Überblick

Die Auseinandersetzungen um Armut und Reichtum in Deutschland und anderswo sind Dauerthemen – in der Politik, in den Medien, an den Stammtischen. Während Sozialwissenschaftler festgestellt haben, dass die Ungleichverteilung von Armut und Reichtum weltweit wieder zugenommen hat und viele Menschen den sozialstaatlichen Konsens in unserem Land bedroht sehen, fehlt es nach wie vor an Visionen, wie es weitergehen soll. Sicher scheint nur zu sein, dass alles schlechter wird und auf jeden Fall eine restriktive Sozialpolitik erforderlich ist. Sicher scheint auch zu sein, dass die Konfliktpotenziale zwischen Armen und Reichen, zwischen Jung und Alt, Ost und West und natürlich zwischen Zuwandernden und Einheimischen steigen. Und sicher wird viel zu wenig getan, um diese Entwicklung aufzuhalten. Warum eigentlich? „Die Antwort ist vielleicht einfacher, als uns lieb sein kann: Phantasielosigkeit und Eigennutz“, lautet die scharfe Antwort der Journalistin Regina General¹. Wenn Verantwortung und Individualisierung zur gesellschaftlichen Norm avancieren, mutieren Begriffe wie „Verantwortung“ zu moralisierendem Schnickschnack, konstatiert sie und weiter: „Das ‚Ich‘ hat keinen Grund, auf das ‚Wir‘ Rücksicht zu nehmen, wenn Erfolg nur am ‚Ich‘ gemessen wird.“²

Im folgenden Überblick geht es nicht nur darum, neuere Trends in der Armuts- und Reichtumsdebatte aufzuzeigen. Es wird auch die Position der Kirchen verdeutlicht, den negativen Tendenzen entgegenzutreten – politisch, diakonisch und individuell.

¹ Regina General, Die phantasielose Gesellschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 29 – 30/2002, Zustand der Gesellschaft – Armut und Reichtum, Bonn 2002, S. 3

² ebenda

1.1 Prof. Dr. Ernst-Ulrich Huster

Armut und soziale Ausgrenzung in Deutschland Eine sozialwissenschaftliche Bestandsaufnahme

Armut meint – vor allem im alttestamentarischen Kontext – einen Zustand der Rechtlosigkeit, in dem der Mensch in seiner ihm durch die Ebenbildlichkeit Gottes gewährten Würde verletzt ist. Der Psalmist fordert:

„Schaffet Recht dem Armen und der Waise und helft dem Elenden und Bedürftigen zum Recht. Errettet den Geringen und Armen und erlöst ihn aus der Gewalt der Gottlosen.“ (Psalm 82, 3 u. 4)

Dem Armen sind nicht Almosen zu geben, sondern ihm ist Recht zu verschaffen, und nicht der Arme ist der Verlorene („Gottlose“), sondern der, der den Armen in Armut hält! Nicht zuletzt das Schuldenerlassjahr sollte in der jüdischen Gesellschaft intergenerativ eingetretene soziale Verwerfungen wieder rückgängig machen. Reichtum, die andere Seite der sozialen Medaille, war im Judentum ebenfalls vertreten. So wird von Abraham und Jakob berichtet, sie seien sehr reich gewesen (1. Mose 13 und 30). Und auch das Neue Testament unterscheidet zwischen dem legitimen Genuss der Güter dieser Erde und der Sorge, dass Reichtum zum Selbstzweck werde und den Menschen vollständig in Beschlag nehme, wie jenes Gleichnis vom Kamel und Nadelöhr und der Verweis verdeutlichen, niemand könne zwei Herren dienen (Matthäus 19 und 6; vgl. auch Lukas 12, 16-21).

Armut und Reichtum stehen im Neuen Testament in einem Spannungsverhältnis zwischen der Eigenverantwortlichkeit des Menschen, der an ihn ergehenden Aufforderung zur Mitwirkung an der Schöpfung und zugleich der Erkenntnis, dass sich der Mensch unmöglich vor Gott durch eigene Leistung und durch die daraus gewonnenen irdischen Güter rechtfertigen könne. Zugleich weist der biblische Maßstab der Gerechtigkeit über den irdischen Bezugsrahmen hinaus und macht deutlich, dass irdische Gerechtigkeit, bezogen auf die Gerechtigkeit Gottes und auf die seines zukünftigen Reiches, nur relativ sein kann. Gleichwohl soll die Mitwirkung an der Schöpfung, auch das soziale Tun, etwas von der göttlichen Gerechtigkeit sichtbar werden lassen.

Armut ist ein Massenphänomen – Reichtum aber auch

Die Gesellschaften in den Ländern der Europäischen Union haben sich offensichtlich damit abgefunden, dass parallel zum stetig steigenden Wohlstand, ja Reichtum, die Zahl der Personen zunimmt, die ohne staatliche Hilfe ihr Auskommen nicht fristen können. Insgesamt hat sich die

Verteilungsschieflage am Ende des letzten Jahrhunderts zugespitzt: Von 1980 bis 1992 hatte sich beispielsweise in (West-) Deutschland die Zahl der Empfänger von Hilfe zum Lebensunterhalt in der Sozialhilfe mehr als verdoppelt (Index 1980 = 100, 1992 = 238), während sich die Anzahl der Haushalte mit einem monatlich verfügbaren Einkommen von damals 10.000 DM und mehr von 1983 - 1993 mehr als versechsfacht hat. 1998 verfügten 2,5 Millionen Haushalte im Monat über ein Einkommen von 10.000 DM und mehr, während im selben Jahr 2,9 Millionen Menschen Sozialhilfe bezogen. Die bundesdeutsche Gesellschaft ist reich, dieser Reichtum nimmt stetig zu, Reichtum ist sozial gesehen durchaus ein Massenphänomen. Nicht die 27.230 offiziellen Einkommensmillionäre, sondern ca. 2,5 Millionen Haushalte prägen das Bild vom Reichtum in Deutschland.

Allerdings liegen ca. 60 Prozent dieser Haushalte im Bereich zwischen – heute – 5.000 und 6.500 Euro monatlichem Nettoeinkommen. Nimmt man die von Richard Hauser und Irene Becker veröffentlichten Zahlen, wonach zum Reichtum nicht nur ein Leben oberhalb der 200-Prozent-Grenze beim Einkommen, sondern auch beim Vermögen gehöre, so waren 1998 in Deutschland 1,1 Millionen Haushalte mit 1,8 Millionen Menschen diesem ohne Zweifel als reich einzustufenden Personenkreis zuzuordnen.

Das Sozioökonomische Panel erhebt seit 1984 wissenschaftsgetragene Veränderungen der Wohlstandsposition von Haushalten, dabei wird in etwa die gesellschaftliche Gesamtheit widerspiegelt, von allerdings bestimmten Unschärfen gerade im unteren und im oberen Einkommensbereich abgesehen. Unter Zugrundelegung einer Reichtumsgrenze bei 200 Prozent des durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens und einer Grenze der Wohlhabenheit bei 150 Prozent weist das Panel in Westdeutschland für 1999 14,6 Prozent der Haushalte als wohlhabend und knapp fünf Prozent als reich aus. Die Quoten der Wohlhabenden an der Gesamtbevölkerung schwankten in den 1990er Jahren zwischen 12 Prozent und 14,6 Prozent, die Reichtumsquoten zwischen vier bis fünf Prozent. Auf der anderen Seite verzeichnet das Sozioökonomische Panel Armutsquoten von ca. 13 Prozent (50 Prozent-Grenze) bzw. 21,1 Prozent (60-Prozent-Grenze) für Westdeutschland.

Unterschiede in West- und Ostdeutschland

In Ostdeutschland liegen diese Armutsquoten, bezogen auf das dortige Einkommensniveau, niedriger, nämlich bei 8,4 bzw. 14,5 Prozent, bezogen auf 50 bzw. 60 Prozent des Haushaltsnettoeinkommens (Mean, neue OECD-Skala). Aber auch die Quoten der Wohlhabenden bzw. der Reichen liegen immer noch unterhalb der jeweiligen Quoten für Westdeutschland. Strenge Armut kann relativ schnell überwunden werden, auch wenn die

Chance, in den höheren Einkommensbereich zu gelangen, vergleichsweise gering ist. Im oberen Einkommensbereich dagegen ist eine weitaus höhere Persistenz festzustellen.

Die Armen werden jünger, die Reichen immer reicher

Die Analyse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe von 1983 hatte ergeben, dass damals die 10 Prozent reichsten Haushalte über fast die Hälfte der erfassten Vermögenswerte verfügten, während sich die untere Hälfte der Haushalte mit 2,4 Prozent zufrieden geben musste. Berechnungen zur EVS 1998 zeigen, dass die Konzentration nach wie vor hoch ist, wenn gleich sich eine geringe Verschiebung in die Mitte nachweisen lässt: 1998 besaßen die obersten 10 Prozent der Einkommensbezieher immer noch 42,3 Prozent aller in der EVS ausgewiesenen Vermögenswerte, die unteren 50 Prozent dagegen mussten sich mit einem Anteil von nur 4,42 Prozent zufrieden geben. Dabei erfasst die EVS das Vermögen dermaßen unzureichend, dass sich diese Verschiebung auch aus statistischen Effekten heraus ergeben haben könnte. Als Folge dieser starken Vermögenskonzentration konnten die reichen Haushalte höhere Vermögenserträge auf sich konzentrieren: Die Reichen wurden noch reicher!

Besonders Kinder und Jugendliche sind von Armut betroffen. So lebt ca. jedes siebte Kind bzw. jeder siebte Jugendliche unter 18 Jahren in Deutschland unter der Armutsgrenze (50 Prozent-Grenze). Die Sozialhilfequote, also der Anteil der Sozialhilfeempfänger an der Gesamtbevölkerung ist bei der Gruppe der bis Siebenjährigen mit 8,7 Prozent mehr als doppelt so hoch wie die aller Sozialhilfebezieher, bei Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren fast doppelt so hoch wie beim Durchschnitt aller (6,8 : 3,3). Bezogen auf Haushaltstypen ist das Armutsrisiko von Ehepaaren ohne Kinder niedrig, auch bei Ehepaaren mit Kindern nur unterdurchschnittlich (0,9 und 2,0). Die höchste Abhängigkeit von der Sozialhilfe ist bei den allein Erziehenden Frauen anzutreffen: Fast jeder vierte Haushalt ist hier auf Hilfen des Sozialamtes angewiesen (23,5 Prozent; bei weiblichen Allein Erziehenden mit drei und mehr Kindern: 44,8 Prozent).³

Mehr als eine Million Kinder und Jugendliche leben von Sozialhilfe

Nachdem die Sozialhilfestatistik seit 1994 auf den Nachweis der Jahresendzahlen umgestellt wurde, ist eine differenzierte Langfristbeobachtung auf diesen Zeitraum begrenzt. Doch auch dieser erneute Versuch der Politik, durch Veränderung der statistischen Erhebungsmethoden „kleinere“ Zahlen zu präsentieren, nützt wenig: Von 1994 bis 1998 ist – entsprechend dieser jeweiligen Jahresendzahlen – die Anzahl der Empfängerinnen und

Empfänger von Hilfe zum Lebensunterhalt im Rahmen des BSHG insgesamt um 28,7 Prozent gestiegen, bei den deutschen Empfängern war ein Plus von 23,3 Prozent und bei den ausländischen von 50,8 Prozent zu verzeichnen. Stärker als der Anstieg bei allen Hilfeempfängern war der Zuwachs bei den 18-21-Jährigen (+ 52,2 Prozent) und bei den 21 - 25-Jährigen (+ 34,7 Prozent). Bei den 18-21-Jährigen war der Anstieg bei den deutschen Hilfeempfängern mit 58,1 Prozent sogar größer als bei den ausländischen (35,1 Prozent). Insgesamt bezogen 1998 727.100 Kinder unter elf Jahren und 348.100 Kinder bzw. Jugendliche zwischen elf und 18 Jahren, damit insgesamt mehr als eine Million Kinder und Jugendliche bis 18 Jahren Hilfe zum Lebensunterhalt. Die Statistik für den Zeitraum 1999 bis 2002 verzeichnet einen Rückgang bei den Leistungsbezieherinnen und -bezieher der Hilfe zum Lebensunterhalt um zunächst ca. 200.000, davon ca. 120.000 Personen im Alter zwischen 25-65 Jahren. Im Bereich der Kinder und Jugendlichen ist ein Minus von ca. 80.000 festzustellen. In den Jahren 2001 und 2002 ist – parallel zum erneuten Anstieg der Arbeitslosigkeit – wieder ein zunächst leichter, im Jahr 2002 stärkerer Anstieg zu erkennen, wobei bei den ausländischen Kindern immer noch ein Rückgang zu konstatieren ist, während der Anstieg auf Seiten der deutschen Kinder und Jugendlichen erfolgt. Im Jahr 2002 bezogen etwas mehr als eine Million Kinder und Jugendliche Sozialhilfe.⁴

Armut ist multidimensional

Armut bedeutet nicht nur das Fehlen monetärer Ressourcen, wenngleich dieses eng damit korreliert. Nimmt man weitere Indikatoren für Armut und soziale Ausgrenzung aus den Bereichen Schule, Bildung, Freizeit, soziale Kontakte, Wohnen und Gesundheit hinzu, so zeigt sich in Deutschland insgesamt ein großes Armutsrisiko gerade bei Kindern und Jugendlichen, deren individuelle und soziale Langfristwirkung der Forschung erst in Anfängen und der Politik bislang überhaupt noch nicht in den Blick geraten ist. Der von der Europäischen Union in ihren sozialpolitischen Initiativen und den von ihr installierten Observatorien propagierte Begriff von der „Multidimensionalität von Armut“⁵ macht deutlich, dass Armut nicht nur verschiedene Ursachenzusammenhänge und Auswirkungen hat, sondern auch komplexe Interventionsmuster notwendig macht, und zwar bezogen auf alle Altersgruppen.

Sozial- und Armutsberichte wie etwa die von Hannover und Essen zeigen sozialstrukturell und sozialräumlich, wie Unterversorgungstatbestände bei diesen Dimensionen der Lebenslage gerade bei bestimmten Haushaltstypen kumulieren.

³ Statistisches Bundesamt. Soziale Leistungen. Fachserie 13, Reihe 2.1: Sozialhilfe. Hilfen zum Lebensunterhalt 2002

⁴ Statistisches Bundesamt. Soziale Leistungen. Fachserie 13, Reihe 2. Sozialhilfe. div. Jahrgänge

⁵ Vgl. Huster, Ernst-Ulrich: Armut in Europa. Opladen 1996

- Dort, wo das „Leben von der Hand in den Mund“ zur Norm wird, fällt perspektivisches Denken fort, egal, ob es sich um die gesundheitliche Vorsorge bei den Kindern und bei den Erwachsenen selbst, um die schulische Ausbildung oder um berufliche Qualifikation handelt. Umgekehrt sind die Einrichtungen des Gesundheitswesens, der Schule und in weiten Bereichen der beruflichen Ausbildung in hohem Maße mittelschichtorientiert und nicht auf die emotionalen und kulturellen Standards von Personen eingestellt, die dieser Mittelschichtorientierung nicht entsprechen. Einschnitte bei gesundheitlichen Leistungen und schulergänzenden Hilfen etwa treffen deshalb insbesondere Kinder dieser von Armut betroffenen sozialen Schichten!⁶

- Kinder, das wissen wir inzwischen aus zahlreichen empirischen Erhebungen, leiden unter Arbeitslosigkeit und unter Verarmung in gleicher Weise wie die davon betroffenen Eltern selbst. Folglich treffen Kürzungen bei den Lohnersatzleistungen im Falle von Arbeitslosigkeit und Verschärfungen bei Maßnahmen der beruflichen Integration gerade auch die Kinder! Konzentrationsschwäche, Depressionen, Schulversagen, Auffälligkeiten im Sozialverhalten u.v.a.m. beeinträchtigen den weiteren Entwicklungsprozess dieser Kinder in einem so starken Maße, dass sich die Armut im weiteren Leben oftmals fortsetzt.⁷

- Aus dem Zusammentreffen des tiefgreifenden wirtschaftlichen Strukturwandels, dem Fortfall bestimmter Typen weniger qualifizierter Arbeitsplätze und der Tatsache, dass beispielsweise von zahlreichen Geburtsjahrgängen viele junge Menschen ohne jeglichen beruflichen Ausbildungsabschluss geblieben sind, ist ein neues, starkes Armutspotential in unserer Gesellschaft entstanden⁸. Junge, von Arbeitslosigkeit betroffene Menschen erfahren nicht die positive soziale Platzierungs- und Sozialisationsfunktion von Erwerbsarbeit, sondern werden auf subsidiäre Hilfeleistungen verwiesen. Angesichts hoher Massenarbeitslosigkeit werden ganz offensichtlich Personen in die Sozialhilfe abgedrängt, die keine Chance haben, unter den gegebenen Bedingungen eine berufliche Ausbildung und im Anschluss daran einen Arbeitsplatz zu finden. Wenn selbst hochqualifiziert Ausgebildete den Übergang von der Berufsausbildung zur Beschäfti-

6 Hess, Doris; Hartenstein, Wolfgang; Smid, Menno: Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die Familie, In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Heft 1/1991, S. 178 ff.; Mielck, Andreas (Hg.): Krankheit und soziale Ungleichheit. Sozialepidemiologische Forschungen in Deutschland, Opladen 1993

7 Zenke, K.G.; Ludwig, G.: Kinder arbeitsloser Eltern. Erfahrungen, Einsichten und Zwischenergebnisse aus einem laufenden Projekt, In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Heft 2/1985, Seite 265 ff.

8 Berufsbildungsbericht 2002. Unterrichtung durch die Bundesregierung. Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode. Drucksache 14/8950 vom 26.04.2002

gung oft nur schwer schaffen, bleiben schlecht oder gar nicht Ausgebildeten im Regelfall nur gelegentliche Jobs, Aushilfstätigkeiten und leider auch Tätigkeiten am Rande oder gar in der Illegalität. Bei Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund spitzt sich diese Problematik besonders zu.

- Dabei zeichnet sich insbesondere in den Großstädten ein weiteres Phänomen ab: das der Straßenkinder. Kinder ohne feste Bleibe und haushaltsmäßige Bezugspunkte, die sich sozialen Zwängen wie etwa der Schulpflicht etc. entziehen. Junge Menschen koppeln sich – nicht nur hier – von den Normen dieser Gesellschaft weitestgehend ab, Recht ist dann, was ihr schlichtes Überleben ermöglicht!⁹

Reichtum braucht ein Maß und Armut eine Grenze

„Schaffet Recht dem Armen und der Waise und helft dem Elenden und Bedürftigen zum Recht. Errettet den Geringen und Armen und erlöst ihn aus der Gewalt der Gottlosen.“ Die Hilfestellung für von Armut betroffene Mitbürgerinnen und Mitbürger welcher Nationalität, Ethnie, Glaubensrichtung und sozialer Herkunft auch immer, die Option für die Armen und gegen die Armut steht für Christen in einem heilsgeschichtlichen Kontext. Jesus sagt zu seinen Jüngern: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ (Matthäus 25, 40) Die Entwicklung der Armenfürsorge in Europa ist fest mit der Geschichte des Christentums verbunden. Man denke an das Diakonat in den ersten christlichen Gemeinden, an die klösterliche und kirchliche Armenspeisung im Mittelalter, an Luthers Bemühungen um eine Reform der städtischen Armenfürsorge, an die Anfänge von Caritas und Innerer Mission im 19. Jahrhundert. Dieses alles waren wichtige und mutige Beiträge zur Hilfe bei Armut und zu deren Überwindung, sie waren auf Dauer angelegt und sie halfen im Rahmen des Möglichen. Und diese Hilfe griff immer auch über den lokalen, regionalen und nationalen Rahmen hinaus. Christen in Deutschland nehmen heute mit Programmen wie „Brot für die Welt“, „Miserior“ und „Adveniat“ Verantwortung für die Eine Welt wahr.

In unserer heutigen Gesellschaft ist Erwerbsarbeit mehr denn je die notwendige Voraussetzung zur Teilhabe am allgemeinen gesellschaftlichen Wertzuwachs, sei es direkt über Löhne und Gehälter, sei es indirekt über Lohnersatzleistungen im Rahmen der sozialen Sicherungssysteme. Erwerbsarbeit ist nicht gleich Arbeit, Arbeit ist nicht gleichzusetzen mit der menschlichen Existenz. Doch der Ausschluss aus der gewünschten und

9 Vgl. hierzu Hinweise etwa des Senats von Berlin sowie Berichte in verschiedenen Tageszeitungen. Butterwegge, Christoph u.a.: Armut und Kindheit. Ein regionaler, nationaler und internationaler Vergleich, Opladen 2003, S. 127 ff.

für notwendig angesehenen Beteiligung am Erwerbsleben hat in vielen Fällen Ausgrenzung und Armut zur Folge. Erwerbsarbeit bedeutet Wahrnehmung von Eigenverantwortung und Eigenvorsorge. Sie ist zugleich der zentrale Mittler zu den solidarischen Strukturen in unserem System der sozialen Sicherung. Und selbst das an sich voraussetzungslose subsidiäre System der Fürsorge fragt nach der Mitwirkung des Einzelnen etwa in Gestalt gemeinnütziger zusätzlicher Arbeit. Arbeit bedeutet schließlich immer auch Mitwirkung an der Schöpfung. Der Mensch ist Concreator, Mitschöpfer. Auch deshalb ist ihm Recht zu schaffen. Die Überwindung von Erwerbsarbeitslosigkeit gehört zweifelsohne zu den wichtigen sozialpolitischen Herausforderungen unserer Gesellschaft. Allerdings ist hierbei nicht jedes Mittel recht, das heute diskutiert und teilweise praktiziert wird: Auch die bzw. der Erwerbsarbeitslose hat eine ihr bzw. ihm von Gott gegebene Würde, die es bei der Umsetzung arbeitsmarktpolitischer Instrumente zu achten und respektieren gilt!

Welches ist das rechte Maß? Es sind die Arbeiter im Weinberg, die den gleichen Lohn trotz unterschiedlichen Arbeitsaufwands erhalten, stets exegetisch als Beleg für die Rechtfertigung des Menschen vor Gott allein aus Gnade genutzt. Doch dieses Gleichnis setzt auch ein Maß für irdische Gerechtigkeit. Der in unserer Gesellschaft vorherrschende Leistungsbegriff wird in Frage gestellt, er wird einerseits individualisiert – was der Einzelne wirklich tut – und sogleich im Prozess der Entlohnung über diesen individuellen Beitrag hinausgehoben.

Es geht um den Einzelnen, nicht aber um den im alltäglichen Wettbewerb Obsiegenden oder Unterliegenden. Es wird so Reichtum ein Maß und Armut eine Grenze gesetzt. Gerade im Unzeitgemäßen der Begründung liegt hier das Zeitgemäße in der Wirkung. Menschsein als eine stets gefährdete Existenz wird zugleich aus einem Emanzipationszwang befreit. An die Stelle der Gier nach Selbsterlösung – im alltäglich praktizierten Neoliberalismus fast schon zur auch wirtschaftlich selbstzerstörerischen Perversion getrieben – tritt so die Menschenwürde, für die Subsistenzsicherung ein Geschenk ist, das der Einzelne dankbar annehmen und der Gebende dankend geben kann. Vielleicht sollte zukünftig neben dem Samariter stärker auch das Arbeiten im Weinberg als Begründung diakonischen bzw. caritativen Handelns treten. Das Mehr ist erlaubt, aber unter das Notwendige wird niemand fallen.

Prof. Dr. Ernst-Ulrich Huster

Fachbereich Sozialarbeit

Evangelische Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe, Bochum

1.2 Gerda Holz

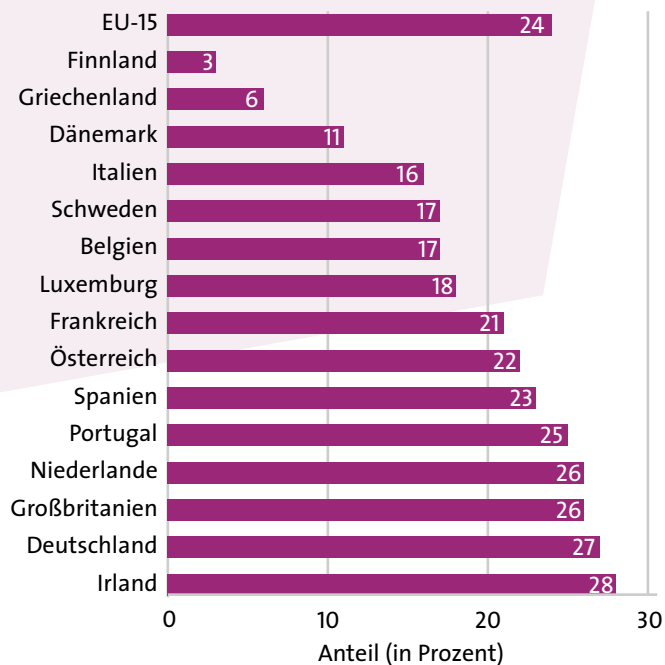
Die Jüngsten sind die Ärmsten Armut bei Kindern und die Folgen

„Kinderarmut? In Deutschland? Das gibt es nicht!“ Diese Äußerung war hierzulande lange Zeit die Standardantwort von Öffentlichkeit und Politik auf die Frage nach der Existenz von Armut bei Kindern. Sie ist in den letzten Monaten seltener geworden. Werden nun Realitäten bewusster oder steigt der Problemdruck so rasant, dass niemand mehr die Augen verschließen kann? Beides. Die Problemmeldungen beispielsweise von verschiedenen Kommunen, von Gewerkschaften, dem Kinderschutzbund und besonders den Wohlfahrtsverbänden zeigen langsam ihre Wirkung. Ebenso belegt eine zunehmende Zahl empirischer Studien, Forschungsprojekte und wissenschaftlicher Veröffentlichungen das Phänomen. Dieses ist heute bekannt. Gleichwohl fehlt es aber an adäquaten Lösungen und vor allem an kurz-, mittel- und langfristig wirkenden Konzepten.

Armut im Kindesalter trifft besonders Kinder unter sieben Jahren

Ende 2001 lebten rund 15 Millionen Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren in Deutschland, davon gelten rund zwei Millionen als relativ arm, und rund eine Million sind von Sozialhilfe abhängig. Das heißt, jedes siebte minderjährige Kind ist arm. Am stärksten betroffen sind die jüngsten Altersgruppen, die unter Siebenjährigen. Dieses Faktum existiert bereits seit mehr als 15 Jahren. Das heißt, nicht Erwachsene z.B. Seniorinnen und Senioren, sondern Kinder im frühen Kindesalter waren und sind die am stärksten armutsbetroffene Altersgruppe. Im EU-Vergleich liegt Deutschland an vorletzter Stelle mit der zweithöchsten Kinderarmutsquote, es wird nur noch von Irland übertroffen (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1:
Anteil der Kinder unter 16 Jahren aus einkommensschwachen Haushalten im EU-Vergleich im Jahr 1998



Einkommensschwach = Personen in Haushalten mit einem bedarfsgewichteten Pro-Kopf-Einkommen (nach neuer OECD-Skala) unter 60 Prozent des medianen Einkommens aller Personen des betrachteten Landes.

Quelle: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2003): Familie im Spiegel der Statistik. Berlin: S. 184.

Armut im Kindes- und Jugendalter nimmt weiter zu

Ein Leben in Armut trifft jedoch nicht alle Kinder gleichermaßen. Gefährdet sind vor allem Kinder aus Familien mit (langzeit-)arbeitslosen Eltern, mit Migrationshintergrund, mit einem allein erziehenden Elternteil und/oder mit vielen Geschwistern. Weiterhin besteht auch innerhalb dieser Gruppen ein unterschiedliches Armutsrisiko, welches wiederum für einzelne Gruppen weiter wächst (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1:
Armutsrisiko von Kindern und Jugendlichen in Deutschland 1998 und 2001 (in Prozent)

Haushaltstyp/Nationalität	0- bis 6-jährige		7- bis 17-Jährige	
	1998	2001	1998	2001
Deutsche	15,6	13,3	13,1	14,2
Nicht-Deutsche	25,0	29,1	25,3	28,8
Kind aus Zwei-Eltern-Familie	15,4	11,7	12,9	13,7
Kind aus Ein-Eltern-Familie	29,1	46,4	25,9	32,5

Datenbasis: SOEP 1998 und 2001. Quellen: Berechnungen des DIW; eigene Darstellung.

Trotz steigender familienpolitischer Anstrengungen des Bundes sowie vielfacher Willensbekundungen aller Parteien und Staatsebenen erreichen die angebotenen Maßnahmen anscheinend nicht die Gruppen, die am stärksten betroffen sind. Vielmehr stieg für sie das Armutsrisiko zwischen 1998 und 2001 zum Teil rasant an. Besonders betroffen sind Kinder aus Migrantenfamilien und Ein-Eltern-Familien. So wuchs das Risiko für die unter Siebenjährigen in Ein-Eltern-Haushalten von 29,1 Prozent auf 46,4 Prozent. Das heißt, jedes zweite Kind in einem Allein-Erziehenden-Haushalt wächst heute in Armut auf. Ähnliche Tendenzen sind für die Kinder zwischen sieben und 18 Jahren festzustellen.

Was heißt Armut im Allgemeinen und bei Kindern im Besonderen?

Armut von Erwachsenen und Kindern unterscheidet sich hinsichtlich Formen und Folgen sehr deutlich. Gleichwohl sind beide Typen untrennbar miteinander verbunden. Armut ist immer zuerst Einkommensarmut bezogen auf Familien respektive Haushalte¹⁰. In Deutschland ist beispielsweise eine Zwei-Eltern-Familie mit zwei Kindern arm, wenn ihr weniger als rund 1.500 Euro, und eine Ein-Eltern-Familie mit einem Kind arm, wenn ihr weniger als rund 830 Euro monatlich netto zur Verfügung stehen¹¹. Armut stellt weiterhin eine spezifische Lebenslage dar, die die Entscheidungs- und Handlungsspielräume der bzw. des Einzelnen stark begrenzt. Sie hat Unterversorgung zur Folge und führt immer zu sozialer Ausgrenzung. Sie zeigt stets sowohl materielle als auch immaterielle Komponenten.

¹⁰ Orientiert am Konzept der relativen Einkommensarmut wird die Armutsschwelle als prozentualer Abstand zum durchschnittlichen Haushaltseinkommen des jeweiligen Landes definiert. In der Europäischen Union gilt ein (Familien-)Haushalt als arm, wenn ihm weniger als 50 Prozent des gewichteten durchschnittlichen Haushaltsnettoeinkommens des jeweiligen Landes zur Verfügung steht.

¹¹ Berechnung auf der Grundlage des 50-Prozent-Äquivalenzeinkommens und der alten OECD-Skala.

Armut bei Kindern basiert auf familiärer Einkommensarmut. Arme Kinder lassen sich mit nicht-armen Kindern empirisch vergleichen und bewerten anhand der vier zentralen Lebenslagebereiche:

- **materielle Versorgung**
bzw. Grundversorgung des Kindes (Wohnen, Nahrung, Kleidung, Partizipationsmöglichkeiten),
- **Versorgung im kulturellen Bereich**
(z.B. kognitive Entwicklung, sprachliche und kulturelle Kompetenzen, Bildung),
- **Situation im sozialen Bereich**
(z.B. soziale Kontakte, soziale Kompetenzen)
- **Versorgung im psychischen und physischen Bereich**
(z.B. Gesundheitszustand, körperliche Entwicklung).
Die Folgen des Faktors Armut zeigen sich in den höheren Defizitanteilen¹².

Am negativsten wirkt der Faktor Armut bei der Sicherung der kindlichen Grundversorgung: 40 Prozent der armen, aber „nur“ 15 Prozent der nicht-armen Kinder haben hier Defizite (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2:
Lebenslage armer und nicht-armer Kinder im Alter von sechs Jahren (1999)

Lebenslagedimension	Anteil mit Defiziten	
	Arme Kinder	Nicht-arme Kinder
Grundversorgung (n = 200 arm; 598 = nicht-arm)	40 %	15 %
Gesundheitliche Lage (n = 225 arm; 640 = nicht-arm)	31 %	20 %
Kulturelle Lage (n = 223 arm; 614 = nicht-arm)	36 %	17 %
Soziale Lage (n = 219 arm; 616 = nicht-arm)	36 %	18 %

Quelle: „Armut im Vorschulalter“ – Hock/Holz/Wüstendörfer 2000: S. 52.

Darüber hinaus wirkt sich Armut bei den Kindern aus im Grad ihres Wohlbefindens, ihrer subjektiven Wahrnehmung von sozialer Integration oder Ausgrenzung, hinsichtlich der erfahrenen Wertschätzung, der Selbsteinschätzung und der Entwicklung von Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein.

¹² Hock, Beate; Holz, Gerda; Wüstendörfer, Werner (2000): Frühe Folgen – Langfristige Konsequenzen? Armut und Benachteiligung im Vorschulalter. Frankfurt a.M.

sein usw. Ganz besonders aber werden arme Kinder in der Herausbildung ihrer Potentiale und Kompetenzen begrenzt.¹³ Sie entwickeln solche dennoch, nur nicht entsprechend dem eigentlichen individuellen Grundvermögen und nur durch Überwindung vielfältiger äußerer Entwicklungsbarrieren sowie durchaus auch kontraproduktiv wirkender Misserfolge.

So belegen die von den Gesundheitsämtern im Rahmen der jährlich durchzuführenden Schuleingangsuntersuchungen erhobenen medizinischen Befunde aller sechsjährigen Kinder im Land Brandenburg, mit welchen Beeinträchtigungen vor allem solche aus sozial benachteiligten Familien ihre Schullaufbahn beginnen (vgl. Tabelle 3).

Erschreckend ist nicht nur der hohe Prozentanteil, skandalös ist auch, dass diese Beeinträchtigungen überhaupt erst durch die Schuleingangsuntersuchung entdeckt werden.

Tabelle 3:
Medizinisch relevante Befunde bei Einschülerinnen und -schülern im Land Brandenburg nach Sozialstatus (2000)

Medizinisch relevanter Befund	Niedriger Sozialstatus	Mittlerer Sozialstatus	Hoher Sozialstatus
Sehstörungen	20,6 %	14,6 %	13,0 %
Sprachstörungen	17,0 %	6,6 %	4,1 %
Beeinträchtigung der geistigen Entwicklung	13,8 %	2,5 %	0,8 %
Psychomotorische Störungen	7,3 %	2,5 %	1,4 %
Adipositas	6,8 %	4,9 %	3,3 %
Hörstörungen	5,8 %	5,0 %	5,5 %
Einnässen, Einkoten u.a.	4,2 %	2,2 %	2,3 %
psychiatrische Erkrankungen			
Emotionale und soziale Störungen	4,1 %	1,1 %	0,6 %
Neurodermitis	5,8 %	7,5 %	8,5 %

Quelle: Kuhn/Ellsäßer/Böhm (2003): Was man aus Einschulungsuntersuchungen alles lernen kann. Aus: Mabuse 145: S. 18-19; Datenbasis: Einschulungsuntersuchung 2000.

Die Tabelle verdeutlicht, dass bei fast allen Beeinträchtigungen der gleiche Trend auszumachen ist: Die Sechsjährigen aus unterer sozialer Lage sind wesentlich stärker beeinträchtigt als die aus hoher sozialer Lage, mit

¹³ Vgl. Richter, Antje (2000): Wie erleben und bewältigen Kinder Armut? Eine qualitative Studie über die Belastungen aus Unterversorgungslagen und ihre Bewältigung aus subjektiver Sicht von Grundschulkindern einer ländlichen Region. Aachen.

Ausnahme von Neurodermitis. Bei 13,8 Prozent aller sozial benachteiligten Kinder im Land Brandenburg, aber nur bei 0,8 Prozent der nicht benachteiligten Kinder wurden Beeinträchtigungen in der geistigen Entwicklung festgestellt. Alarmierende Befunde liegen auch für Nordrhein-Westfalen vor (vgl. Tabelle 4)¹⁴, wobei hier weniger landesweite Auswertungen zur Gesundheit sozial benachteiligter Kinder publiziert sind, sondern solche hauptsächlich von verschiedenen Kommunen und Kreisen dokumentiert werden.¹⁵

Tabelle 4:
Ergebnisse der Schuleingangsuntersuchungen NRW 2000:
Funktionelle Beeinträchtigungen, Auffälligkeiten und Entwicklungsverzögerungen (in Prozent)

	Jungen		Mädchen	
	mit Befund	z.Zt. in Behandlung	mit Befund	z.Zt. in Behandlung
Ausgewählte Befunde				
Herabsetzung der Sehschärfe	17,1	9,5	17,5	9,4
Schielen	2,9	1,9	2,7	1,8
Farbsinnstörung	3,2	0,0	0,2	0,0
Hörstörung	6,7	2,2	7,1	2,1
Adipositas	4,8	—*	4,4	—*
Haltungsschwäche	5,4	0,4	5,7	0,3
Fußschäden	3,9	1,5	2,7	0,9
Skoliose	1,5	0,5	2,3	0,5
Sprachstörung	18,3	8,8	11,7	4,9
Koordinierungsstörungen	18,9	5,3	7,7	1,6
Verhaltensauffälligkeit	7,4	1,6	4,0	0,6

* Werte konnten nicht berechnet werden.

Quelle: Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW (Hg.) (2002): Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen (Gesundheitsberichte NRW). Bielefeld: S. 45.

14 Vgl. auch Landesinstitut für den Öffentlichen Gesundheitsdienst NRW (Hg.) (2002): Dokumentation der schulärztlichen Untersuchung Nordrhein-Westfalen. Bielefeld; oder: Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW (Hg.) (2002): Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen (Gesundheitsberichte NRW). Bielefeld.

15 Detaillierte Berichte liegen z.B. für Köln und für Düsseldorf vor. Vgl. www.stadt-koeln.de/imperia/md/content/pdfdateien/pdf532/schulgesundheitsdienst/5.pdf; Stadtgesundheitsamt Köln (2003): Soziale Lage und Gesundheit bei Kindern einer Großstadt. Daten der Schuleingangsuntersuchung in Köln. Unveröffentlichter Foliensatz. Köln). Für Düsseldorf vgl. www.duesseldorf.de/gesundheitsbericht/Familien.pdf: 6 ff.; Landeshauptstadt Düsseldorf, Gesundheitsamt (2003): Schulneulinge. Ergebnisse der Schuleingangsuntersuchung von 1998 bis 2001. Düsseldorf.

Kindliches Leben zwischen Wohlergehen und multipler Deprivation

Familiäre Armut führt aber nicht automatisch zu multiplen Deprivationserscheinungen bei den betroffenen Kindern, und umgekehrt ist Nicht-Armut in der Familie nicht zwangsläufig Garant für ein Aufwachsen im Wohlergehen. Nach Lebenslagetypen zusammengefasst, wird das Spektrum kindlicher Lebenslagen bereits bei Sechsjährigen deutlich (vgl. Tabelle 5). Schließlich schaffen es rund 24 Prozent der armen Eltern, ihre Kinder vor Benachteiligungen zu schützen. Rund 14 Prozent der Kinder nicht-armer Familien sind hoch belastet.

Tabelle 5: Kindliches Leben zwischen Wohlergehen und multipler Deprivation (1999)

Lebenslagetyp	Anteil der Kinder			
	Kind wächst auf im Wohlergehen	Arm	Nicht-arm	Zusammen
Kind wächst auf im Wohlergehen	23,6 %	46,4 %	40,2 %	40,2 %
mit Benachteiligungen	40,3 %	39,8 %	40,0 %	40,0 %
in multipler Deprivation	36,1 %	13,7 %	19,8 %	19,8 %
„Wohlergehen“ =	Kind zeigt keine Auffälligkeiten in den vier Lebenslagedimensionen,			
„Benachteiligung“ =	Kind zeigt Auffälligkeiten in maximal zwei der vier Lebenslagedimensionen,			
„multiple Deprivation“ =	Kind zeigt Auffälligkeiten in mindestens drei der vier Lebenslagedimensionen.			

Quelle: „Armut im Vorschulalter“ – Hock/Holz/Wüstendörfer 2000: S. 77.

Armut wirkt komplex und mit Langzeitfolgen

Die beiden zentralen Segmente von Schutzfaktoren für ein kindgerechtes Aufwachsen in diesem Alter sind (a) keine familiäre Armut und (b) ein positives Familienklima mit einem kindzentrierten Familienalltag. Arme Kinder sind schon ab Geburt einer höheren Alltagsbelastung und einem deutlich höheren Entwicklungsrisiko ausgesetzt. Sie werden verspätet in die Schule eingeschult und haben bereits in den ersten Grundschuljahren Schulprobleme. Sie sind gesundheitlich belasteter und leiden zunehmend unter chronischen oder psychosomatischen Erkrankungen.

Spätestens mit Beginn der Grundschulzeit gewinnen bei allen Kindern außerfamiliäre Sozialisationsinflüsse an Bedeutung. Arme Kinder nehmen jetzt bewusst wahr, dass sie anders – weniger privilegiert – sind, dass sie sozial ausgegrenzt werden – von Kindern und Erwachsenen – oder dass sich ihre Erfahrungs- und Erlebnisräume geringer erweitern, als es für die jeweilige

Altersgruppe normal ist.¹⁶ Sie werden nicht Mitglied in einem Verein, sie können weniger an Ausflügen und Kinobesuchen teilnehmen und werden seltener zu Geburtstagsfeiern eingeladen bzw. laden seltener selber ein. Nun gewinnt ein drittes Segment an Schutzfaktoren große Bedeutung für ein Aufwachsen im Wohlergehen: die soziale Integration und Partizipation des Kindes. Dies gelingt armen Kindern weitaus weniger bzw. wird ihnen in wesentlich geringerem Umfang von außen angeboten.¹⁷

Die nachhaltigen Folgen sind in einer Vielzahl von Untersuchungen belegt. So skizziert die Schülerleistungsstudie PISA 2000, dass das Bildungsniveau von 15-jährigen Schülerinnen und Schülern in Deutschland im internationalen Vergleich eher im unteren Mittelfeld angesiedelt ist und das deutsche Schulsystem nicht in der Lage ist, soziale Ungleichheit auszugleichen. Lauterbach/Lange stellen fest: Arme Kinder besuchen die Haupt- oder Realschule, nicht-arme Kinder gehen auf das Gymnasium. Arme Jungen schaffen allenfalls die Hauptschule, arme Mädchen erreichen maximal den Realschulabschluss. Die Berufsausbildung wird erschwert, und das Risiko, einen niedrigen oder keinen Berufsabschluss zu erreichen, ist wesentlich höher. Besonders betroffen sind Jugendliche mit Migrationshintergrund.¹⁸

Armut (von Kindern) muss staatlich bekämpft und verhindert werden

Armut – nicht nur von Kindern und deren Familien – ist gesellschaftlich verursacht, Armutsbekämpfung liegt in gesellschaftlicher Verantwortung. Hier bietet eine Vielzahl staatlicher Maßnahmen Ansatzpunkte mit sofortiger und nachhaltiger Wirkung: z.B. Entwicklung „armutsfester“ Sozialversicherungssysteme, einkommensabhängige Grundsicherung für Kinder, aktive Arbeitsmarktpolitik mit dem Ziel der Vermeidung von (Langzeit-) Arbeitslosigkeit bei Müttern und Vätern, kontinuierliche berufliche Qualifizierung von und gezielter Zugang zu gut dotierten Arbeitsplätzen für Frauen, verstärkte Heranziehung der Väter zur Unterhaltspflicht gegenüber ihren Kindern, verbindliche Elternteilzeit für Väter, Recht des Kindes auf außerfamiliäre Betreuung ab Geburt, Ganztagschulen und Sicherung einer qualifizierten außerschulischen Förderung, etwa durch die Kinder- und Jugendhilfe.

16 Vgl. Chassé, Karl August; Zander, Margherita; Rasch, Konstanze (2003): Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen. Opladen.

17 Vgl. Holz, Gerda; Skoluda, Susanne (2003): Armut im frühen Grundschulalter. Vertiefende Untersuchung zu Lebenssituation, Ressourcen und Bewältigungshandeln von Kindern. Frankfurt a.M.

18 Lauterbach, Wolfgang; Lange, Andreas (1998): Aufwachsen in materieller Armut und sorgenbelastetem Familienklima. Konsequenzen für den Schulerfolg von Kindern am Beispiel des Übergangs in die Sekundarstufe 1, In: Mansel/Neubauer (Hg.): Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern. Opladen: S. 106 ff.; Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.) (1999): Jugendliche ohne Berufsausbildung. Bonn; Althoff, Heinrich (1999): Der Übergang in die betriebliche Berufsausbildung 1977 bis 1997, In: Bildung, Wissenschaft, Politik 1/1999: S. 9.

Armutsprävention ist auch Aufgabe von Familie, Umfeld und Gesellschaft

Bei Kindern und Jugendlichen – besonders in frühen Lebensjahren – finden sich vielfältige und breit wirkende Ansätze präventiven Handelns mit dem Ziel, die Entwicklungsbedingungen der Kinder und damit deren Situation von heute und ihre Perspektiven für morgen positiv zu gestalten. Dazu beitragen können unter anderem folgende Einzel- oder sogenannte Schutzfaktoren, die zusammen ein mehrdimensional und komplex wirkendes Präventionsnetz in Verantwortung aller bilden.

Ausgewählte Schutzfaktoren für eine förderliche Entwicklung von (armen) Kindern

- Armutsvermeidende gesellschaftliche Rahmensetzungen und armutsvermeidendes staatliches Handeln
- Komplexe Erfassung und Gestaltung der äußeren Bedingungen des Kindes mit Blick auf dessen materielle, gesundheitliche, soziale und kulturelle Lage
- Stärkung des Kindes in seiner gesamten Lebenssituation, seiner Entwicklung und seinen Verhaltensweisen
- Umfangreiche Bereitstellung öffentlicher Güter und Dienstleistungen für Kinder und Eltern
- Entlastung der Eltern und Stärkung der elterlichen Kompetenz
- Stabilisierung der Familiensituation und Förderung eines positiven Familienklimas
- Förderung von familiären und nachbarschaftlichen Netzwerken
- Förderung der sozialen Integration und Teilhabe von Kind/Familie

Nachhaltige Armutsprävention muss intensiver betrieben werden

Verantwortung für Kinder tragen nicht nur die Eltern, sondern auch die Gesellschaft. Die Kinder stehen unter dem besonderen Schutz des Staates. Diese Verpflichtung spiegelt sich im Kinder- und Jugendhilfegesetz wieder. Das heißt, es steht ein eigenes Handlungssystem mit einer Vielzahl von Akteuren, kaum überschaubaren Angeboten und Maßnahmen sowie beachtlichen materiellen Ressourcen zur Verfügung. Es ist daher durchaus kritisch zu hinterfragen, warum die zu Beginn skizzierten Befunde zum Leben von Kindern in Deutschland gehören. Funktioniert das System nicht (mehr)? Sind andere Leitorientierungen und Konzepte als die bisherigen vonnöten? Ja, es bedarf einer strukturellen Neuorientierung der Kinder- und Jugendhilfe, um eine bedarfsgerechte Förderung, Erziehung und Betreuung von (armen) Kindern im Einzelfall umsetzen zu können. Die strukturelle Neuorientierung der Kinder- und Jugendhilfe lässt sich anhand von sieben Herausforderungen benennen:

1. Armutsprävention durch Stärkung von Potentialen der Kinder und Eltern muss die zentrale Leitorientierung in allen Handlungsfeldern sein, um kompensatorisch zu wirken und gleichzeitig die Eigenkräfte der Betroffenen zu fördern.
2. Armutsprävention durch systematische Umgestaltung der konkreten Angebote und Maßnahmen, um präventiv ab Schwangerschaft der Frau bzw. ab Geburt des Kindes unterstützend zu begleiten und nicht, wie bis heute Praxis, erst auf sozial auffälliges Verhalten bei Zehnjährigen und älteren Kindern und Jugendlichen zu reagieren.
3. Outcome-bezogene Effizienz und wirkungsorientierte (Selbst-)Evaluation aller Maßnahmen, um die vorhandenen Ressourcen bedarfsgerecht auch für sozial benachteiligte Gruppen einzusetzen.
4. Integration in das Bildungswesen, um gemeinsam mit der Schule optimale Rahmenbedingungen für Bildung – nicht nur Wissensvermittlung – aller zu sichern. Sozial benachteiligte und arme Kinder sind vorrangig zu fördern.
5. Integration in den Arbeitsmarkt, um Eltern, aber auch Jugendlichen im Übergang zum Erwerbsleben als qualifizierter Dienst-leister eine Berufstätigkeit sichern zu helfen und bei Bedarf pädagogische Unterstützung zu geben.
6. Mitverantwortung für den sozialen Raum, um soziale Segregation zu begrenzen und kindgerechte Lebensräume mit zu schaffen.
7. Entwicklung neuer Ansätze „bürgerschaftlichen Engagements“ in und mit der Kinder- und Jugendhilfe, um die soziale Integration und Partizipation aller Gruppen zu sichern und die gemeinschaftliche Verantwortung für Kinder zu stärken.

Zusammenfassend gilt:

Armut und ihre lebenslang wirkenden Folgen für Kinder bleiben ein zentrales Thema in Deutschland. Es bedarf vielfacher Anstrengungen, um Gegenmaßnahmen wirksam werden zu lassen. Ohne Erhöhung der finanziellen Aufwendungen und veränderte Rechtsregelungen des Staates können die Folgen von Armut im Kindesalter nicht aufgefangen werden. Es müssen die elterlichen Ressourcen gestärkt, die institutionellen Rahmenbedingungen verbessert und das Bewusstsein aller, für das Aufwachsen von Kindern verantwortlich zu sein, gefördert werden. Das sind die Voraussetzungen für eine nachhaltige Zukunftsinvestition.

Gerda Holz

Stellvertretende Direktorin/Sozialarbeiterin grad./Dipl.
Politikwissenschaftlerin
Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Frankfurt am Main

1.3 Dr. Kordula Schlösser Kost

Option für die Armen

Impulse der Evangelischen Kirche im Rheinland

Erst seit zehn Jahren wird in Deutschland das Phänomen wachsender Armut in unserem reichen Land nicht mehr öffentlich tabuisiert. Die Kirchen haben diesen Prozess von Anfang an aktiv begleitet und vorangetrieben. Sie haben die Chance genutzt, sich immer wieder in die öffentliche Debatte einzumischen. Sie haben die gesellschaftlichen Kräfte an ihre soziale Verantwortung erinnert, die zunehmende soziale Polarisierung in der Gesellschaft zu bekämpfen. Sie haben sich mit unzähligen überregionalen und gemeindlich verankerten Projekten zur „Option für die Armen“ bekannt und eigene Armutsstudien erstellt, u.a. gemeinsam mit Wohlfahrtsverbänden und Gewerkschaften.

Im Folgenden wird das Engagement der rheinischen Kirche anhand landeskirchlicher Arbeitshilfen und eines gelungenen Beispiels des Kirchenkreises An Nahe und Glan bilanziert. Die genannten Arbeitshilfen kennzeichnen den jeweils aktuellen Sachstand im Umgang mit der Armut, neu hinzugekommene Perspektiven und immer wieder konkrete Handlungsspielräume für den alltäglichen Umgang mit Betroffenen.

1.3.1 Armut und Unterversorgung

Handreichung für Kirche und Diakonie in den Gemeinden der Evangelischen Kirche im Rheinland, erarbeitet von einer Arbeitsgruppe in Zusammenarbeit mit dem Amt für Sozialethik und Sozialpolitik sowie dem Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche im Rheinland, April 1995

Ökonomische und soziale Verarmungsprozesse nehmen in den Neunziger Jahren vor allem in den industriellen Ballungsgebieten in einem sprunghaften Maße zu. In den Gemeinden der rheinischen Kirche werden die Folgen spürbar, zunächst vor allem im Ruhrgebiet und im Saarland. Die Evangelische Kirche im Rheinland übernimmt systematisch Verantwortung für die Armutsfrage in ihren Regionen. 1994 beauftragt die Kirchenleitung eine Arbeitsgruppe mit der Erarbeitung der og. Handreichung. Die Handreichung will die Gemeinden, Gruppen und Initiativen für die vielfältigen Problemlagen der Armut sensibilisieren und ist eine Grundlage für die Teilnahme am öffentlichen Dialog. Außerdem versteht sie sich als rheinischer Beitrag zum ökumenischen Konsultationsprozess zum Gemeinsamen Wort der Katholischen und Evangelischen Kirche „Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland“ (1994).

Im Gemeinsamen Wort wird darauf hingewiesen, „dass es in Deutschland trotz der Wohlstandsentwicklung der vergangenen Jahrzehnte offene und verdeckte Armut in einem Umfang gibt, der eine gezielte Politik der Armutsbekämpfung erforderlich macht.“ (Ziff. 79)

Die Handreichung konkretisiert diese Feststellung. Sie beleuchtet die „Gesichter der Armut“ auf Basis des so genannten Lebenslagenansatzes. Sie schaut konkret in die Lebensbereiche Familie, Gesundheit und Wohnen. Sie fragt nach dem Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Alter, nach den besonderen Lebensumständen von Frauen und Kindern sowie nach den Situationen in den unterschiedlichen Regionen der rheinischen Kirche. Aber sie wird auch politisch und endet mit einem Diskussionsbeitrag zum „Umbau“ des Sozialstaats.

Die Handreichung will keine Lösungen bieten, aber Handlungsmöglichkeiten des Helfens aufzeigen, sich gegen Armut und für die Betroffenen einzusetzen. Es geht darum, „sich vor Ort erfolgreich gegen das Verschweigen einzumischen, sinnvolle Initiativen zu unterstützen bis hin zur Suppenküche“, so der damalige Präses Peter Beier in seinem Vorwort.

1.3.2 Du sollst Dir ein Bild machen

Soziallageberichte als Grundlage für gemeindliches Handeln Arbeitshilfe für Gemeinden und diakonische Einrichtungen in der Evangelischen Kirche im Rheinland, März 1997

Mit dieser Arbeitshilfe geht die rheinische Kirche noch einen Schritt weiter. Sie will Soziallage- und Armutsberichte auf kommunaler Ebene initiieren, um die Arbeit „an einem zunehmend dringlicher und schwieriger gewordenen Problem in unserem Land“ fortzuführen – so heißt es in der Einführung. Die Handreichung „Armut und Unterversorgung“ hatte in den Gemeinden und Kirchenkreisen eine zunehmende Beschäftigung mit der Armutsthematik und ihren konkreten Erscheinungsformen zur Folge. Es entstand der Bedarf nach weiterer Profilierung und gemeindlicher Verankerung dieses sich entfaltenden Arbeitsgebietes. In der Arbeitshilfe „Du sollst Dir ein Bild machen“ ließ die Kirchenleitung ein Raster entwerfen, mit dem örtliche Soziallage – und Armutsberichte zusammengestellt werden können. Es ging um die Beschaffung von Daten und die Ermittlung kompetenter Gesprächspartnerinnen und -partner bei den zuständigen kommunalen Stellen und Einrichtungen. So entstanden zahlreiche regionale Armutsberichte. Es wurden Armutskonferenzen initiiert. Kreissynoden befassten sich mit Armutsproblemen und fassten entsprechende Beschlüsse.

1.3.3 Aufbruch

Arbeitshilfe für die Gemeinden zum Gemeinsamen Wort der Kirchen „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“, 1998

Den Konsultationsprozess im Vorfeld zum Gemeinsamen Wort der Kirchen „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“, das schließlich 1997 veröffentlicht wurde, versteht die Evangelische Kirche im Rheinland als deutliche soziale Orientierung und als maßgeblichen Rahmen für die wei-

tere Bearbeitung der Armutsthematik. Die Aussagen und Forderungen des Gemeinsamen Wortes fokussieren noch einmal die vorrangige „Option für die Armen“, die aber ohne eine ökologisch erneuerte, international verantwortungsvolle, soziale und nachhaltige Marktwirtschaft und damit eine gerechtere Vermögensverteilung nicht zu haben ist. Im Klartext: Als regelrechtes Pendant zur Armutsproblematik fordert das Gemeinsame Wort deutlich auch Reichtumsberichte.

Die Arbeitshilfe „Aufbruch“ erleichtert den Gemeinden das Verständnis des umfangreichen Gemeinsamen Wortes der Kirchen durch eine didaktische Aufarbeitung und zusätzliche Materialien und Informationen – z.B. zu Arbeitslosigkeit, zu Armuts – und Reichtumssituationen, zu Situationen von Familien. Ferner zeigt sie impulsgebende Beispiele aus der kirchlichen Praxis auf. Ausgehend vom Gemeinsamen Wort wächst in vielen Gemeinden das soziale Engagement. Es entstehen Kommunikationsprozesse und Projekte (Synodalthemen, Seminare, Themengottesdienste, Ausbildungsplatzkampagne).

1.3.4 Armut an Nahe und Glan

Bericht zur sozialen Lage im Landkreis Bad Kreuznach, 2001. Arbeitshilfe zum Bericht zur sozialen Lage im Landkreis Bad Kreuznach, 2002

Ebenfalls angeregt vom Gemeinsamen Wort der Kirchen erkundet der Kirchenkreis An Nahe und Glan mit besonderem Augenmerk die Erscheinungsformen von Armut im eigenen Umfeld. Er beschreibt, „was sie anrichtet, aber auch wie sie bekämpft und Ausgleich geschaffen werden kann“, so Superintendent Hartmut Eigemann im Geleitwort. Der Landkreis Bad Kreuznach liegt im Blick auf das Ausmaß und die Struktur von Armut und Sozialhilfebezug im Bundesdurchschnitt. Damit befindet er sich in einer deutlich besseren Lage als manche Altindustrieregion innerhalb der rheinischen Kirche. Doch auch in diesem Kirchenkreis treten bei genauerem Hinsehen bedrückende Bilder von Armut im kirchlichen und diakonischen Arbeitsalltag zutage.

Der Kirchenkreis geht neue Wege und beauftragt das Sozialwissenschaftliche Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland (SWI), auf der Basis offizieller Statistiken sowie der armutswissenschaftlichen Forschung einen Sozialbericht für das Gebiet des Landkreises Bad Kreuznach zu erstellen. Zum ersten Mal in Deutschland führt ein evangelischer Kirchenkreis ein regional zugeschnittenes Projekt mit wissenschaftlicher Begleitung durch – mit beachtlichen Ergebnissen.

Der Armutsbericht An Nahe und Glan enthält nicht nur Definitionen von Armut und Reichtum, theologische Fundierungen und eine umfangreiche

Datensammlung über Problemgruppen. Er überträgt auch Perspektiven aus dem ersten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung „Lebenslagen in Deutschland“ aus dem Jahr 2001 auf die Ebene des Kirchenkreises. Die soziale Lage im Landkreis bildet den Ausgangspunkt der Studie. Handlungsebenen – das Sehen, Urteilen, Handeln – werden als Möglichkeiten des Einzelnen, der Kirchengemeinde und des Kirchenkreises benannt, aber eben auch der übergeordneten Sozial- und Gesellschaftspolitik. In dieser Verknüpfung beschreibt die Studie den wohl einzigen gangbaren Weg in der Bekämpfung von Armut und sozialer Polarisierung – den gemeinsamen Weg.

...und wie geht es weiter?

Mit der aufgezeigten Traditionskette der Handreichungen und Arbeitshilfen hat die rheinische Kirche die Armutsproblematik über einen langen Zeitraum praxisnah und handlungsorientiert in den Blick genommen. Dabei wurden allen, die sich engagieren möchten, methodische Zugänge eröffnet. Gelingende Beispiele bieten Möglichkeiten zum Nachmachen und motivieren, auch Neues auszuprobieren. Konsequenterweise wurden damit die analytischen Erkenntnisse und die politischen Forderungen des Gemeinsamen Wortes auf die kirchliche Ebene der Gemeinden und der Kirchenkreise transponiert. Christinnen und Christen erhielten auch für sich persönlich anschauliche Antworten auf die Frage: „Und ich – was kann ich selber tun?“ Ein „blinder“ Fleck tritt jedoch bei dieser Bilanz immer deutlicher zutage: die Notwendigkeit, auch die Reichtumsdebatte voranzutreiben, wie schon im Gemeinsamen Wort angemahnt. Hier ist die Datenlage dünn. Instrumentarien sie zu verbessern liegen nicht vor. Aber die Wertedebatte zur Verteilungsgerechtigkeit, die inzwischen an die Diskussion um die Armutsproblematik anknüpft, kommt ohne eine fundierte „Reichtumsdebatte“ nicht mehr aus.

Die Kirchen sind an dieser Stelle herausgefordert, eine Gesprächskultur mitzugestalten, in der alte Armutsthesen und – noch zu formulierende – Reichtumsthesen neu diskutiert werden. In der Wirklichkeit zeigt der Spannungsbogen sozialer Polarisierung uns längst eine Wahrheit, die wir noch näher betrachten müssen: Das (Aus)Maß von Reichtum und die Grenzen von Armut gehören zusammen. Eine Gesellschaft, die nicht mehr von stetig zunehmendem Wachstum lebt, muss diesen Spannungsbogen neu definieren – als Option für die Armen in einer massenhaft reichen Gesellschaft.

Dr. Kordula Schlösser-Kost

Wissenschaftliche Referentin

Amt für Sozialethik, Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt (KDA) und Ökologie der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf

2. Einblick – Zehn Berichte aus der Praxis

Bilanzen und Analysen sind kein Selbstzweck. Die Kirchen treten als Anwältinnen der Schwachen ein, die keine Stimme haben – politisch, aber auch diakonisch. Sie nutzen ihre Möglichkeiten, Hilfen für Menschen zu organisieren, die in Not und Armut leben. Ihre Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit werden in vielen Projekten realisiert, in denen sich Menschen für andere einsetzen. Ohne Kompromisse und ohne den Einsatz vieler ehrenamtlicher Kräfte wäre das nicht möglich. Viele Projekte müssen mit wenigen „Bordmitteln“ auskommen und bewirken doch Großes. Auch entsteht durch sie wertvolles Erfahrungskapital, um die Sozialarbeit vor Ort auszubauen und zu professionalisieren. Beratungsarbeit und die Qualifizierung der Helferinnen und Helfer gehören zusammen, ebenso der Aufbau von Selbsthilfepotenzialen und Kooperationen mit anderen Unterstützerkreisen.

Im folgenden Einblick wird deutlich, dass die „soziale Polarisierung“ schon längst auch in die Kinderzimmer eingezogen ist, und nicht nur dort. Reichtum und Armut werden im Alltag erlebt, gelebt. Die negativen Folgen von Armut müssen dort bekämpft werden, wo es an gesundem Essen fehlt und der Umgang mit Alltagsproblemen überfordert. Dass und wie das möglich ist, zeigen einige ausgewählte Beispiele, die vielfach zu ergänzen wären. Dabei ist auch zu erkennen, dass nicht nur persönliche Kompetenzen unverzichtbar sind, sondern auch strukturelle und kommunalpolitische Netzwerke.

2.1 KidsVerbraucherAnalyse 2003:

Kaufkraft der Kinder und Jugendlichen erreicht neuen Spitzenwert

Die Kaufkraft der deutschen Kinder und Jugendlichen ist so groß wie nie zuvor. Laut KidsVerbraucherAnalyse 2003 (KVA) haben die rund 11,28 Millionen Jungen und Mädchen im Alter von 6 bis 19 Jahren insgesamt 20,43 Milliarden Euro zur Verfügung. Innerhalb von zwei Jahren ist die Finanzkraft der Sechs- bis Neunzehnjährigen damit um 24 Prozent gestiegen. Im Rahmen der repräsentativen KVA wurden insgesamt 2643 Kinder und Jugendliche im Alter von sechs bis 19 Jahren und ihre Eltern befragt.

Die Kids verfügen monatlich über eine Summe von 73 Euro, die sich aus Taschengeld, Geldgeschenken und Einnahmen aus den ersten Jobs zusammensetzt. Zum Geburtstag und zu Weihnachten gibt's im Schnitt noch einmal 84 bzw. 95 Euro dazu. 82 Prozent der Kinder und Jugendlichen sparen einen Teil des Geldes, in erster Linie über das gute alte Sparbuch (83 Prozent). Auf den Sparbüchern der Sechs- bis Neunzehnjährigen liegen durchschnittlich 762 Euro, das ist ein Gesamtvolumen von 8,6 Milliarden Euro.

Die Sechs- bis Zwölfjährigen geben ihr Taschengeld in erster Linie für Süßigkeiten und Eis aus, gefolgt von Zeitschriften und Zeitungen. Bei den 13- bis 19-Jährigen stehen Zeitschriften und Zeitungen an erster Stelle. Es folgen CD's, Essen unterwegs, Fast Food und Kino. Auch die Handy-Kosten werden von der Hälfte der über Dreizehnjährigen zum Teil mit dem Taschengeld bezahlt. Handys setzen sich auch in den jungen Altersgruppen immer mehr durch. Schon sieben Prozent der 6- bis 9-Jährigen haben ein eigenes Mobiltelefon, 42 Prozent wünschen sich eins. Bei den 10- bis 12-Jährigen hat schon fast jede bzw. jeder Dritte ein Handy (29 Prozent). Für die Älteren ist das Mobiltelefon selbstverständlich: 79 Prozent besitzen eins. Da es immer neue Geräte mit einer Vielzahl von Innovationen gibt, wünschen sich 39 Prozent ein neues Handy – das jeweils vorhandene veraltet schnell. Konsumieren und Geld ausgeben ist eine beliebte Freizeitaktivität bei Kindern und Jugendlichen. Das gaben zwei Drittel aller Befragten an. Dennoch: Die Nummer 1 der Top-Aktivitäten ist unangefochten „mit den Freunden zusammen sein“.

Die KidsVerbraucherAnalyse wird vom Egmont Ehapa Verlag, der Axel Springer AG und der Bauer Verlagsgruppe erstellt. Die kompletten Ergebnisse der KVA 2003 sind im Internet unter www.mediapilot.de und www.bauermedia.com abrufbar.

2.2 Evangelischer Fachverband für Schuldnerberatung:

Shoppen mit Spaß und ohne Schulden!

Jeder zehnte Jugendliche in Deutschland ist mit durchschnittlich 1550 Euro verschuldet. Das meldete die Nachrichtenagentur Associated Press im August vergangenen Jahres. Dabei steht den jungen Menschen in Deutschland so viel Geld wie nie zuvor zur Verfügung. Von den 13- bis 17-Jährigen stehen nach Angaben des Instituts für Jugendforschung in München sechs Prozent mit 370 Euro in der Kreide. Hauptgründe seien Kosten fürs Handy, aber auch für Mofas, Autos und Einrichtungsgegenstände.

Der Einstieg in die Schuldenspirale beginnt immer früher – was ist zu tun? Der Evangelische Fachverband für Schuldnerberatung im Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche im Rheinland hat im Dezember 2001 eine umfangreiche Arbeitshilfe mit Informationen und Materialien zur Konsumerziehung erarbeitet. Die 31-seitige bunte Broschüre enthält analytische Beiträge zum Konsumverhalten und zur Markentreue von Jugendlichen, Beispiele von nachahmenswerten Präventionsprojekten und Literatur- und Internet-Tipps. In einem Quiz zum Thema „Banken“ können z.B. 14- bis 17-Jährige testen, wie viel sie von Bankgeschäften und Kreditbedingungen verstehen. Beim „Fun-Run um Geld und Schulden“ geht es darum, bei einer Rallye in der Stadt die Tücken des Konsumalltags kennen zu lernen und knifflige Rätsel zu Konsum, Geld und Schulden zu lösen. Die bunten Spielkarten für die Rallye sind der Broschüre beigelegt. Die Arbeitshilfe mit dem Titel „Shoppen mit Spaß? Informationen und Materialien zur Konsumerziehung“ ist kostenlos erhältlich bei:

Kontakt:

Hartmut Bröcker
Evangelischer Fachverband für Schuldnerberatung im
Diakonischen Werk der
Evangelischen Kirche im Rheinland
Lenaustr. 41
40470 Düsseldorf
Telefon (02 11) 63 98 - 293/- 289
Fax (02 11) 63 98 - 299
E-Mail hbroecker@dw-rheinland.de

2.3 Evangelisches Familienbildungswerk Duisburg:

Nur gesundes Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen

Schon Grundschul Kinder haben Ernährungsprobleme. Durch Bewegungsmangel und falsches Essverhalten entstehen Fehl- und Mangelernährung, obwohl die Kleinen schon vielfach übergewichtig sind. Dass ungesundes Essen krank machen kann, ist zwar bekannt, aber wie kann man das ändern? In der Ganztagsgrundschule Zoppenbrückstraße in Duisburg-Meiderich-Ratingsee gab's im März vergangenen Jahres mal einen etwas anderen und vollwertigen Stundenplan – mit Frühstückswoche!

Die Kinder waren begeistert. Denn die Projektwoche begann nicht mit langweiligen Lerneinheiten, sondern mit einem Theaterstück. Lisa, die Fünfjährige, liebt Süßigkeiten über alles. Doch dann muss sie erleben, dass die niedlichen kleinen Stowis (vermenschlichte Stoffwechselfvorgänge) daraus keinen guten Brei bereiten können und ihr schönes Häuschen kaputtgeht. So findet Lisa Gefallen am Vollkornfrühstück mit Müsli, Nüssen und Yoghurt ...

Gelernt wurde im Laufe der Woche nicht nur, was es heißt, wenn die Stowis „einen guten Brei“ machen. Auch die eigenen Ess- und Trinkgewohnheiten waren Thema. Ein gesundes Schulfrühstück stellten die Klassen selbst zusammen und erfuhren dabei allerlei über Nahrungsbausteine, Ernährungspyramiden und leckere Rezepte. Nicht zu vergessen: der Frühsport! Er gehörte ebenfalls zur Projektwoche.

Besonders wichtig: Auch die Eltern machten mit. Sie begleiteten die Kinder z.B. beim Marktbesuch und kamen zu den Info-Elternabenden, die von einem Arzt, einem Bewegungstherapeuten und einer Übungsleiterin für den Sportunterricht und einer Ökotrophologin gestaltet wurden. Fachkundige Begleitung gab es auch für die Lehrerinnen und Lehrer sowie andere schulische Mitarbeitende, z.B. aus der schuleigenen Mensa. Das Know how des Evangelischen Familienbildungswerks Duisburg, das das Projekt in Zusammenarbeit mit der AOK-Gesundheitskasse und der Schule durchführte, kam hier zur Geltung: Die Themen gesunde Ernährung und Hauswirtschaft gehören seit Jahren zum Kursangebot in der Familienbildung.

Zum Projekt ist eine Broschüre unter dem Titel „Gesunde Ernährung für Grundschüler. Ein Projekt an der Ganztagschule Zoppenbrückstraße“ erschienen.

Sie dokumentiert den Ablauf der Projektwoche in den verschiedenen Schulklassen, die verwendeten Lernbausteine, viele Rezepte und Fragebögen mit Wissenstests zu Ernährungs- und Gesundheitsfragen und Auswertungsfragebögen sowie die „Schule-Eltern-Kinder-Vereinbarung zur gesunden Ernährung“ für die Projektwoche. Insgesamt wurden 57 solcher Vereinbarungen abgeschlossen – unterschrieben von Kindern, ihren Eltern und dem Schulleiter.

Die 75-seitige Broschüre und weitere Informationen zum Projekt gibt es kostenlos bei:

Kontakt:

Ulrich Schmitz
Evangelisches Familienbildungswerk
Hinter der Kirche 34
47058 Duisburg
Telefon (02 03) 305 28 28
Fax (02 03) 305 28 48
E-Mail u.schmitz@fbw-du.org

2.4 Evangelische Kirchengemeinde Heiligenhaus:

Wie Pippi Langstrumpf in den „Treffpunkt Familie“ kam

Ideenreichtum und Vielfalt kennzeichnen das Angebot im „Treffpunkt Familie“ des evangelischen Gemeindezentrums Oberilp in der Kirchengemeinde Heiligenhaus. Das Gemeindezentrum, geleitet von Elke Weitzig, liegt mitten im sozialen Brennpunkt Oberilp, umgeben von Hochhäusern. Hier leben vor allem junge und ausländische Familien, aber auch viele allein Erziehende in schwierigen Lebenssituationen.

Frau Weitzig, Sie haben den „Treffpunkt Familie“ ins Leben gerufen. Erzählen Sie uns etwas über die Anfänge?

„Der Stadtteil Oberilp wurde 1975 aufgebaut. Die Kirchengemeinde hat sich von Anfang an auf die Arbeit mit jungen Familien konzentriert. Auch unsere Arbeit hat vor gut zehn Jahren mit Eltern-Kind-Gruppen begonnen. Anfangs kamen vor allem Deutsche, aber inzwischen sind die Gruppen multikulturell. Eltern, d.h. vor allem die Mütter, und Kinder lernen in den Gruppen ganz spielerische Dinge kennen, die sie auch zu Hause anwenden können.“

Haben Sie ein paar Beispiele?

„Besonders leicht zu lernen sind beispielsweise Kinderlieder und Tänze oder Finger- und Kniereitspiele mit den ganz Kleinen. Gerade Mütter und Kinder südländischer Familien bringen hier ihre Talente ein. Das macht nicht nur Spaß, es wird auch die deutsche Sprache eingeübt. Die weiteren Angebote haben wir mit den Teilnehmerinnen zusammen entwickelt. Es kommt ja darauf an, dass die eigenen Fähigkeiten entdeckt und in die Gruppen eingebracht werden. So haben wir inzwischen eine Kleiderkammer, ein Sprachcafé, Nähkurse und eine Schneiderwerkstatt. Beim Elternfrühstück geht es um Tipps, die im Alltag sehr nützlich sind, z.B. erzählt eine Hebamme, wie man mit Kinderkrankheiten umgeht. Andere Fachfrauen geben Anregungen, wie man sich „richtig“ streitet, was man machen kann, wenn das Kind zum Suppenkasper wird, und vieles mehr. Die Frauen beraten sich auch gegenseitig, und wir sind immer wieder erstaunt, welche Begabungen sie haben.“

Wenn es um solche alltäglichen Fertigkeiten geht, warum finden sie im Gemeindezentrum und nicht zu Hause statt?

„Ohne die Gruppen bleiben die Menschen alleine, vor allem die Frauen. Da gibt es russisch sprechende, arabisch, türkisch, kurdisch, griechisch, spanisch sprechende Familien. Die Kinder haben in der Schule Kontakte zu Deutschen, die Männer bei der Arbeit – aber die Frauen sind isoliert. Selbst türkische Großmütter, die schon 20–30 Jahre in Deutschland leben, haben oft keine Grundkenntnisse in der deutschen Sprache. Im Gemeindezentrum kom-

men sie mit anderen zusammen, sind aktiv. Sie können hier frei reden und fühlen sich bei uns auch zu Hause.“

Das bedeutet, die Angebote des Gemeindezentrums sind integrationsfördernd?

„In der Tat, das sind sie. Weil sie auf Beziehungen aufbauen. Der größte Teil der Arbeit im „Treffpunkt Familie“ ist Beziehungsarbeit. Erst einmal muss die Scheu überwunden werden, eine unbekannte Gruppe zu besuchen. Wenn das gelingt, kommen die Frauen gerne wieder. Sie bringen auch mal die Männer zu einer Informationsveranstaltung mit, und sie übernehmen Verantwortung. Das Café und die Kleiderkammer werden z.B. von den Besucherinnen selbstständig geführt. Die kennen sich in der Küche mit den Maschinen aus, und sie halten alles in Ordnung. Bei gemeinsamen Festen machen alle mit und teilen sich die Arbeit.“

Gestalten Sie auch die anderen Angebote im Gemeindezentrum mit?

„Darauf legen wir großen Wert. Viele Kurse werden von den Teilnehmerinnen selbst vorgeschlagen und geleitet. Das ist die beste „Bedarfsplanung“. So entstanden z.B. auch die Angebote zur Stillberatung oder zu Erziehungsfragen oder der Kurs „Stark wie Pippi Langstrumpf“. Hier trainieren Mädchen im Kindergartenalter und ihre Mütter, wie man sich in bedrohlichen Situationen besser behauptet.“

Entstehen auch Freundschaften über das Gemeindezentrum hinaus?

„Sicher. Aber unsere Angebote bleiben wichtig, weil die meisten unserer Besucherinnen wirklich arm sind. Sie haben selbst keine Nähmaschine. Auch Bastelmaterial kostet Geld. Wer an unseren Sommerfreizeiten teilnimmt, kann sich einen Urlaub mit Kindern einfach nicht leisten.“

Viele allein Erziehende und Familien stecken in sozialen Schwierigkeiten. Können Sie auch dort helfen?

„Wir arbeiten mit den Gemeindepfarrern, mit dem Jugend- und dem Sozialamt zusammen. Da gibt es einen regelmäßigen Austausch, und wir machen auch Vorschläge für Hilfen, wenn Bedürftigkeiten vorliegen. Aber da stoßen wir auch auf Grenzen und müssen akzeptieren, dass manche Probleme nicht lösbar sind.“

Warum nicht – weil Hilfen nicht gegeben werden?

„Es gibt Menschen, die ihren Lebensstil nicht verändern wollen oder es einfach nicht können. Ich denke da z.B. an junge Mütter, die total überschuldet sind. Diese Frauen brauchen nicht nur eine Schuldnerberatung. Sie müssten auch bereit sein, den Umgang mit Geld, und zwar mit wenig Geld,

neu zu lernen. Das schaffen viele nicht. So haben wir einmal eine Veranstaltung zum Thema „Auskommen mit dem Einkommen“ mit einem kompetenten Referenten ins Programm genommen. Die Betroffenen hatten sich das gewünscht, aber bei dem Themenabend blieben sie aus.“

Trotzdem sprechen Sie voller Optimismus von Ihrer Arbeit – ohne Frustrationen?

„Nun – auch wenn nicht alles gelingt, unsere Arbeit entwickelt sich ständig weiter, und das Positive überwiegt. Uns wird soviel Vertrauen entgegengebracht. Viele Frauen engagieren sich auch für andere. Sie halten über Jahre Kontakt zu uns und auch zur Gemeinde. Sie nehmen an den Familiengottesdiensten teil. Nach der aktiven Familienphase machen viele in der Jugend- und Frauenarbeit mit. Ich freue mich immer wieder darüber, wie liebevoll unsere Frauen mit ihren Kindern umgehen. Sie sind stolz auf ihre Kinder und wollen eine gute Zukunft für sie. Das ist doch ein schöner Erfolg, wenn wir sie dabei nachhaltig unterstützen können!“

Übrigens:

Das Projekt „Treffpunkt Familie“ wurde im Februar 2000 im Rahmen des Wettbewerbs „Familie und Kirche: Auf in die Zukunft“ ausgezeichnet, den die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (EAF) ausgeschrieben hatte. Mehr als 100 Kirchengemeinden aus der rheinischen, der westfälischen und der lippischen Landeskirche stellten ihre familienfreundlichen Ideen vor. Aus jeder Landeskirche erhielt ein besonders nachahmenswertes Projekt eine Auszeichnung. Einen Sonderpreis erhielt die Kirchengemeinde Dillingen/Völklingen für ihren Kinderstadtplan.

Kontakt:

Elke Weitzig

„Treffpunkt Familie“ im Evangelischen Gemeindezentrum Oberilp der Evangelischen Kirchengemeinde Heiligenhaus
Europaplatz
42579 Heiligenhaus
Telefon (020 56) 252 16
Fax (020 56) 92 20 31

(Das Interview wurde geführt von Eva Schüler)

2.5 Filmdokumentation:

Wie fühlt man sich, wenn man arm ist?

Eine Frau bettelt in der Fußgängerzone. Menschen essen in einer Suppenküche. Ein Obdachloser zeigt, wo er nachts unter den Brücken einen Unterschlupf findet – das sind Szenen aus dem Film „Armes reiches Deutschland“, der die Armut in Deutschland mit eindrücklichen Bildern dokumentiert. Der Film zeigt Einsamkeit und Verwahrlosung von Menschen, die durch Armut krank geworden sind.

Eine Woche lang haben zwei Fachhochschulstudenten aus Merseburg (Sachsen-Anhalt) im westfälischen Bielefeld recherchiert und den Film gedreht. Sie haben städtische Obdachlosenunterkünfte und Hilfseinrichtungen besucht. Betroffene kommen zu Wort und sprechen sehr offen über ihr Schicksal und wie alles einmal angefangen hat – z.B. mit der Arbeitslosigkeit, mit dem Trinken.

Den 25-minütigen Film gibt es in einer deutschen und in einer englischen Version. Er entstand auf Initiative der Buko Pharma-Kampagne, die sich weltweit für das Menschenrecht auf Gesundheit und für eine vernünftige Medikamenten-Versorgung einsetzt. Er kann bei der Buko-Pharma-Kampagne zum Preis von 7 Euro ausgeliehen werden.

Kontakt:

Buko Pharma-Kampagne
August-Bebel-Str. 62
33602 Bielefeld
Telefon (0521) 605 50
Fax (0521) 637 89
E-Mail info@bukopharma.de
Internet www.bukopharma.de

2.6 Evangelische Kirchengemeinde Köln-Lindenthal:

Kommt in die Kirche Kunterbunt!

Kinderorientierte Gottesdienste sind in der Kirchengemeinde Köln-Lindenthal ein ganz besonderer Schwerpunkt. Die Idee der Krabbelgottesdienste, bei denen auch die ganz Kleinen mitmachen, entstand vor ca. zwölf Jahren. Damals gab es mehr als ein Dutzend Krabbel- und Spielgruppen, die sich in den Räumen der Kirchengemeinde trafen. Heute gibt es viele Angebote, die aus den anfänglichen Krabbelgottesdiensten entstanden sind – für die Kleinen die sogenannten Minigottesdienste, für Erwachsene und Kinder gemeinsam die „Kirche Kunterbunt“ und darüber hinaus den Familientreff für Familien, den Vätertreff für Väter und für die Jugendlichen den Jugendtreff. Bei den meisten Veranstaltungen gilt: Die Kinder sind mit dabei – spielend, helfend, selbstständig.

Das Ergebnis: Die älteren Kinder sind mittlerweile selbst Teamer beim Minigottesdienst. Aber auch die Hilfe der Jüngeren wird gebraucht – z.B. bei den Second-Hand-Basaren oder den Mittagessen für meist hundert Menschen nach den „Kirche-Kunterbunt“-Gottesdiensten. Doch nicht nur die Kinder haben ihren Platz im Familientreff, auch die Erwachsenen kommen auf ihre Kosten. Das Programm ist bunt gemischt, bietet Entspannendes auch mal allein für die Eltern, Interessantes zur Weiterbildung oder für alle zusammen Spiel und Spaß im Grünen. Einmal im Monat wird ein Abend mit Elternthemen angeboten – mit Vorträgen, die anschließend zum Gespräch anregen. Im Jahresprogramm finden sich viele gesellig gestaltete Veranstaltungen wie Familienfreizeiten, Väter-Kind-Zelten, Theaterbesuche mit Kindern oder Malen im Museum, Straßenfeste und Basare. Auch sonst trifft man sich zwischendurch mit den anderen aus der großen Gemeindefamilie.

Besonders wichtig: Das intensive Miteinander ist kein Selbstzweck. „Unsere Kinder bauen ein gutes Selbstwertgefühl auf. So manches ruppige Klima in der Schule überstehen sie besser, und sie achten dabei auf die Schwächeren“, betont Martina Hille-Peters, Leiterin des Familientreffs. Die kinderfreundliche Familienarbeit bezieht außerdem die ganze Gemeinde ein und ist offen für ökumenische Kontakte. Aus der katholischen Nachbargemeinde gibt es rege Beteiligung. Auch neue Ideen rund um die „Kirche Kunterbunt“ gibt es genug – und engagierte Menschen, die sie gerne umsetzen. Und zwar ehrenamtlich...

Kontakt:

Martina Hille-Peters
Evangelische Kirchengemeinde Köln-Lindenthal
Gemeindezentrum Matthäuskirche/Familientreff
Dürener Str. 83/Ecke Herbert-Lewin-Str. 4, 50931 Köln
Telefon (02 21) 476 98 40

2.7 Stadtteilbüro Eendenich/Dransdorf:

Wie Armut (nicht) vererbt wird

Auch das Stadtteilbüro Eendenich/Dransdorf liegt in einem sozialen Brennpunkt, das heißt in einem Wohnbereich, in dem es zur Häufung sozialer Probleme und Konflikte kommt. Hier leben Familien mit vielen Kindern und mit geringem Einkommen, die zum Teil schon in der dritten Generation auf Sozialhilfe angewiesen sind. Viele Menschen haben keine Arbeit und sind langzeitarbeitslos. Der Anteil an Migratinnen und Migranten ist groß. Tina Laux, Leiterin des Stadtteilbüros, berichtet von ihrer Arbeit:

„In der Hauptsache bieten wir im Stadtteilbüro Sozialberatung für Menschen in sozialen und wirtschaftlichen Notlagen an. Die meisten Ratsuchenden verfügen nur über ein geringes Selbsthilfepotenzial und wenig Durchsetzungsvermögen, häufig verbunden mit Analphabetismus. Oft sind sie hoch verschuldet und hilflos im Umgang mit öffentlichen Stellen, das heißt mit Ämtern, Behörden, Schulen etc.

Das Leben dieser Menschen ist geprägt von Resignation, Frustration und Perspektivlosigkeit. Sie haben keine Chance auf eine befriedigende Erwerbstätigkeit. Es gibt nicht genug Stellen für Menschen ohne qualifizierte Schul- und Berufsausbildung.

Aber es sind nicht nur die notwendigen Fachkenntnisse und Fähigkeiten, die diesen Menschen fehlen, sondern auch das entsprechende Auftreten und die sozialen Kompetenzen. Man sieht ihnen an, aus welchen sozialen Verhältnissen sie kommen, und das reduziert die Möglichkeiten für eine Einstellung erheblich – auch bei Hilfsarbeiter-Tätigkeiten.

Wir wissen, dass es in vielen Familien erhebliche Beziehungs- und Erziehungsprobleme gibt. Das liegt an den mangelnden finanziellen Möglichkeiten und an der nicht vorhandenen Lebensaufgabe. Die Menschen erleben nicht, dass sie gebraucht werden, dass sie für etwas verantwortlich sind. Diese Unterforderung macht auf Dauer krank, lässt sie ihre Selbstachtung und ihr Selbstwertgefühl verlieren, und sie lassen sich hängen. Nicht selten kompensieren sie das Gefühl, nicht zum „normalen“ Leben dazuzugehören durch materielle Dinge, sei es das Handy oder modische, teure Kleidung für die Kinder.

Die Armen unsere Gesellschaft werden oft als Faulenzer und Drückeberger stigmatisiert, die sich auf Kosten der Allgemeinheit ein schönes Leben machen. Wir im Stadtteilbüro sehen das anders. Von einem schönen Leben kann keine Rede sein, wenn man mit wenig Geld in den Wohnsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus leben muss. Die Wohnungen sind viel zu klein für die hier lebenden Menschen.

Die Kinder haben zu wenig Platz zum Spielen und um sich und ihre Persönlichkeit zu entwickeln. Weder Eltern noch Kinder können sich zurückziehen. Das enge Zusammenleben führt zu Spannungen und letztlich auch zu gewaltsamen Auseinandersetzungen.

Die Kinder sind am stärksten von der Armut betroffen. Wir beobachten beispielsweise, dass viele Kinder an Neurodermitis und Asthma erkrankt sind. Vermutlich sind diese Krankheiten auch Reaktionen auf den Stress der Familien und die starke Belastung der Eltern. Die Eltern sind kaum in der Lage, ihre Kinder im schulischen Bereich zu unterstützen und zu fördern. Das Leben der Familie, am Rand der Gesellschaft, bietet keine erstrebenswerten Aussichten, so dass die Kinder wenig Motivation erfahren. Viele brechen die Schule ab, haben somit keine Chance auf eine Lehrstelle und bleiben im Kreislauf der Armut hängen. Warum soll ich mich anstrengen, wenn ich doch keine Aussicht auf ein anderes Leben habe, sagen sie.

Wir stellen fest, dass frühe Mutterschaft gerade bei sozial benachteiligten Mädchen und Frauen keine Seltenheit ist. Ohne qualifizierten Schulabschluss fehlt ihnen die Voraussetzung für eine gute Berufsausbildung, und so erfüllen sie sich den Wunsch nach einer Lebensaufgabe auf anderen Wegen. Von einem Kind werden sie gebraucht, sie erfüllen eine sinnvolle Aufgabe und tragen Verantwortung.

Die derzeit angebotenen Qualifizierungsmaßnahmen für Mädchen stellen für viele offenbar keine akzeptable Alternative zur Mutterschaft dar. Vermutlich sind sie so ausgerichtet, dass sie die emotionalen Bedürfnisse der Mädchen nicht in ausreichendem Maße befriedigen. Auch die eigenen Mütter sind für die Mädchen kein Vorbild für einen Lebensentwurf jenseits von Mutterschaft, da sie aufgrund ihrer ähnlichen Lebensgeschichte keine Wahl zwischen Erwerbstätigkeit und Muttersein hatten. In Ermangelung anderer Lebensentwürfe wird der vorgelebte – nämlich Haushalt und Kindererziehung – ungeprüft übernommen.

Uns fällt es in der Sozialarbeit häufig schwer, diesen Lebensweg zu akzeptieren, weil wir sehen, wie sich „(Sozialhilfe-)Karrieren“ wiederholen und wie Armut „vererbt“ wird. Dennoch sind soziale und pädagogische Grundhaltungen wie Respekt und Toleranz der einzige Weg, die Mädchen und Frauen zu erreichen und auf sie einzuwirken. Unsere Beziehungsarbeit ist die Basis dafür, dass die Mädchen und Frauen lernen, besser für ihre emotionalen Bedürfnisse zu sorgen. Nur so gewinnen sie die Möglichkeit, sich auf lange Sicht doch für eine berufliche Qualifikation und anschließend für eine Erwerbstätigkeit zu entscheiden.“

Kontakt:

Tina Laux
Diplom-Pädagogin
Stadtteilbüro Endenich
Diakonisches Werk
Kolpingstr. 18
53121 Bonn
Telefon (0228) 61 63 64
E-Mail tina.laux@dw-bonn.de

2.8 Johanniter Siegburg:

Aktive Senioren helfen sich gegenseitig

Das Prinzip der Selbsthilfe wird die Zukunft der Altenhilfe in zunehmenden Maße bestimmen. In Siegburg hat die Zukunft schon begonnen. Seit 1992 besteht das Projekt „Aktive Senioren Siegburg“ der Johanniter. Durch ihr ehrenamtliches Engagement verbessern Seniorinnen und Senioren die Lebenssituation hilfebedürftiger und finanziell schlecht gestellter älterer Menschen. Gleichzeitig leisten sie aktive Altersvorsorge für sich selbst.

Inhaltlich umfasst das Projekt „Aktive Senioren Siegburg“ zurzeit folgende Aufgabenschwerpunkte:

- Senioren-Hilfsdienst
- Seniorenberatung
- Seniorenhandwerker
- Angebote für vereinsamte ältere Menschen/Café Contact
- Internet-Kurse und Internet-Café
- Begleitung, Schulung und Fortbildung

Diese Angebote schließen gerade im Leistungsbereich für finanzschwache bzw. arme Seniorinnen und Senioren eine große Lücke, da es diesem Personenkreis nicht möglich ist, auf professionelle Angebote zurückzugreifen. Zurzeit sind 35 Personen im Alter von 54-79 Jahren aktiv. Sie leisten im Jahr ca. 1400 Einsätze für ältere Menschen. Alle hier vorgestellten Angebote werden von den „Aktiven Senioren“ der Johanniter ehrenamtlich und kostenfrei durchgeführt. Den Seniorenhelferinnen und -helfern werden nur die im Rahmen der Einsätze entstandenen Kosten ersetzt. Wo dies aufgrund von Altersarmut nicht möglich ist, werden die Kosten aus Spendengeldern erstattet.

Seniorenberatung umfasst alle Lebensbereiche

Der Leitgedanke „gegenseitige Hilfe für das Alter“ umfasst in seiner konsequenten Umsetzung die Mitarbeit von qualifizierten Seniorinnen und Senioren im Rahmen der Beratungsstelle. Das Alter und die damit einhergehenden Lebensveränderungen sind für die Betroffenen und ihre Angehörigen mit wichtigen Fragen und auch mit Belastungen verbunden. Finanzielle Absicherung und Vorsorge, Wohnen im Alter, Krankheiten, Pflegebedürftigkeit, Einsamkeit sind hier nur einige Themen, die immer wieder an uns herangetragen werden. Kompetente Unterstützung und Hilfen bieten wir in folgenden Bereichen:

- Beratung zu allen Problemstellungen im Alter
- Antragstellung, Ausführung und Überwachung bis zum Abschluss (z.B. Schwerbehindertenausweis, Wohngeld, Sozialhilfe, Pflegeversicherung, etc.)
- und Vermittlung von häuslicher Pflege, Heimplatz, Tagespflege, Pflege
- Psychosoziale Beratung
- Hilfe bei Schriftverkehr
- Akquirierung von Mitteln für arme ältere Menschen bei Stiftungen, Hilfswerken, etc.

Wie wird konkret geholfen?

Die angebotenen Hilfen begleiten die Betroffenen auch über einen längeren Zeitraum. Hier ein Fallbeispiel: Biagio Fusco, ein 81 Jahre alter italienischer Immigrant, ist seit einem Schlaganfall vor 13 Jahren halbseitig gelähmt. Nach dem Tode seiner Frau im Jahr 1993 war die Haushaltskraft sein einziger Kontakt zur Außenwelt. Die „Aktiven Senioren“ der Johanniter unterstützen Herrn Fusco seit 1994. Sie stellten erfolgreich Anträge für Pflegeversicherung, Wohngeld und den Schwerbehindertenausweis und sicherten die weitere Versorgung der Haushaltskraft finanziell ab. Mit Besuchen und Ausflügen stärkten sie die menschlichen Kontakte und die Psyche. Sämtlicher Schriftverkehr mit Vermieter, Versicherungen, etc. wurden von den „Aktiven Senioren“ erledigt. Obwohl er im Rollstuhl sitzt, konnte Herr Fusco 1996 in Begleitung eines „Aktiven Seniors“ nach 35 Jahren wieder sein Heimatdorf in Italien besuchen. Die Reise wurde von einer Stiftung unterstützt. 2003 konnte seine Küche renoviert werden – mit Geld, das bei der Stiftung einer Tageszeitung beantragt worden war. Ohne die ehrenamtliche Hilfe der „Aktiven Senioren“ würde Herr Fusco seit ca. neun Jahren in einem Heim leben. Unser soziales Netzwerk bedeutet für ihn einen zuverlässigen Familienersatz. Er selber sagt zu uns: „Ihr seid meine Familie!“

Seniorenhilfen auch bei Alltagsproblemen

Unsere besondere Aufmerksamkeit widmen wir einsamen und finanziell schlecht gestellten älteren Bürgerinnen und Bürgern. Wir bieten ihnen an:

- Begleitdienste für Rollstuhlfahrerinnen und -fahrer oder Besuchsdienste für einsame Menschen. So werden neue Kontakte ermöglicht, die aus der Isolation führen.
- Das seit 2002 bestehende "Café Contact", eine Art angeleitete Selbsthilfegruppe zum Thema Einsamkeit, unterstützt diese Bemühungen zusätzlich.
- Seniorenhandwerker führen mit Genehmigung der Handwerkskammer klei-

ne handwerkliche Reparaturen in den Haushalten der Betroffenen durch. Klemmende Rolläden, tropfende Wasserhähne, Lampen aufhängen sind hier nur einige Alltagsprobleme, die behoben werden.

- Ein ehrenamtlicher Fahrdienst bringt behinderte ältere Bürger zum Arzt oder zu Behörden, etc. Auch Einkaufsdienste und Ausflüge werden regelmäßig durchgeführt. Der PKW wurde von einer Tageszeitung gestiftet.
- Ein Internet-Café mit altersgerechten Kursen für Anfänger und Fortgeschrittene besteht seit 1996. Hier werden ältere Menschen mit der Welt des Internet vertraut gemacht und lernen, die bestehenden Kommunikationspotentiale und Hilfsmöglichkeiten für sich zu nutzen. Alle Kursleiter arbeiten ehrenamtlich. Zurzeit bestehen sechs wöchentliche Kurse mit gesamt 45 Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Die Kurse werden zum Selbstkostenpreis angeboten.

Wer hilft, bleibt selbst aktiv

Das Projekt in Siegburg kann auf eine erfolgreiche Zeit zurückblicken. Einige „Aktive“ feierten 2003 ihr zehnjähriges „Dienst-Jubiläum“. Die Bereitschaft mitzumachen ist groß – vorausgesetzt, die entsprechenden Rahmenbedingungen sind gegeben. Nötig sind z.B. Fortbildung, Anlaufstellen, Ansprechpartnerinnen und –partner für die, die helfen wollen. Die zehn Jahre ehrenamtlichen Engagements für ältere und behinderte Bürger in Siegburg zeigen aber auch deutlich, dass Selbsthilfe von Seniorinnen und Senioren eine wichtige Funktion in unserer Gesellschaft erfüllt. Anknüpfend an die Berufs- und Lebenserfahrungen eröffnen sich hier Betätigungsfelder für Seniorinnen und Senioren, auf die man sozialpolitisch in Zukunft nicht verzichten kann.

Kontakt:

Jürgen Gerhards
Die Johanniter / Aktive Senioren Siegburg
Humperdinckstr. 44
53721 Siegburg
Telefon (022 41) 609 31
E-Mail AS.Siegburg@t-online.de

2.9 Modellprojekt in Saarbrücken:

Auf ins Kinderhaus!

Armut darf kein lebenslanges Schicksal sein. Dafür steht in Saarbrücken das vom saarländischen Sozialministerium finanzierte Modellprojekt „Bekämpfung der Auswirkungen von Kinderarmut in Malstatt“. Unterstützt werden damit die Stadtteile Alt-Saarbrücken und Malstatt. Allein in Malstatt sind fast die Hälfte der Kinder bis siebzehn Jahre von Armut betroffen. Es fehlt an allem – am Geld für Klassenfahrten und Schulmaterial, für Kleidung und manchmal auch fürs Essen. Das im Mai 2003 gestartete Projekt arbeitet ressourcenorientiert mit Familien des Unteren Malstatt zusammen, um deren Lebensbedingungen zu verbessern.

Für Kinder im Grundschulalter gibt es das „Kinderhaus“ in Malstatt. Eine Villa ist das nicht gerade. Rund 50 Quadratmeter mit angrenzendem Material- und Büroraum müssen reichen. Das Kinderhaus liegt in der verkehrsberuhigten Straße eines Wohngebiets mit hohem Altbaubestand. Ein nahe gelegener Spielplatz und der Schulhof einer Grundschule werden mitgenutzt. Im Kinderhaus erhalten die Kiddis einen Mittagsimbiss für einen Euro, Hausaufgabenhilfe sowie Spiel- und Bastelangebote. Trotz knapper Finanzmittel und beengter Räumlichkeiten können immerhin 15 Kinder am Mittagsimbiss teilnehmen. Die Hausaufgabenhilfe kann für zehn Kinder angeboten werden, und die Warteliste ist lang. Aber das Kinderhaus ist trotzdem für andere da – als Anlaufstelle für andere Kinder und für die Eltern. An den drei offenen Tagen kommen 30 bis 35 Kinder im „Kinderhaus“ vorbei, spielen und erzählen von der Schule. Außerhalb der festen Zeiten wird Familienarbeit angeboten. Das Motto lautet „starke Eltern – starke Kinder“. Es gibt Beratungsangebote, Kochkurse, Elternstammtische und vieles mehr.

Der Grundsatz des Projekts: Um die Kinderarmut nachhaltig zu bekämpfen, soll eine „Vernetzungsstruktur“ aufgebaut werden. Ausgehend von der Lebenssituation der Familien wird gefragt, wie andere Einrichtungen und Gruppen rund um das Kinderhaus die zunehmende Armutssituation vor Ort wahrnehmen. Man will gemeinsam aktiv werden und noch ungenutzte Handlungsmöglichkeiten ausschöpfen. Die Liste der potenziellen Vernetzungspartnerinnen und -partner ist lang. Sie reicht vom Stadtteilbüro Malstatt, das bereits im Kinderhaus mitarbeitet, über die Kirchengemeinden mit ihren Angeboten an Kinder- und Jugendarbeit bis hin zu Vereinen und Sportvereinen, Kindergärten und Schulen, Ärztinnen und Ärzten, sozialen Einrichtungen und Referaten der Stadt und des Jugendamtes.

Die erste Zwischenbilanz des Projekts fällt positiv aus. Die Konzeption, auf mehreren Ebenen mit allen Beteiligten zusammenzuarbeiten, hat sich bewährt. Und die Kinder in Malstatt haben sich auch klar entschieden. Vom ersten Tag an standen sie bereits vor Beginn der Öffnungszeiten vor der Tür zum Kinderhaus...

Kontakt:

Carsten Freels
Kinderhaus Malstatt
Neustr. 23
66115 Saarbrücken
Telefon (06 81) 947 13 42
E-Mail c.freels@quarternet.de

2.10 Spielhaus Mattheck in Moers:

Ich möcht', dass einer mit mir geht...*

Im Wohnquartier Mattheck in Moers leben viele arme Menschen. Bei den 2.000 hier lebenden Bewohnerinnen und Bewohnern ist der Anteil an Migrantinnen und Migranten doppelt so hoch wie im städtischen Durchschnitt. Ein Drittel von ihnen sind ehemalige Asylbewerberinnen und Asylbewerber. Der Anteil von Kindern und Jugendlichen ist deutlich höher als im städtischen Durchschnitt. Auch der Anteil von Sozialhilfeempfängerinnen und -empfängern ist viermal höher als im übrigen Stadtgebiet.

Auf einem Spielplatz in diesem Stadtteil stand eine marode Holzbaracke im Eigentum der Stadt. Auf der Grundlage eines Vertrages mit der Stadt veranstaltete das Diakonische Werk dort zweimal wöchentlich halbtags offene Spielangebote für Kinder. Es stand zu befürchten, dass kein politischer Wille vorhanden war, bei drohender Bauфälligkeit der Holzhütte eine Ersatzbeschaffung zu tätigen und die Betreuungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen weiterzuführen.

Durch die Tätigkeit des Diakonischen Werkes vor Ort bestand ein Dialog mit der örtlichen evangelischen Kirchengemeinde, die in diesem Wohngebiet aktiv werden wollte. Nach Diskussionen zwischen Diakonie und Kirchengemeinde wurde klar, dass als Erstes räumliche Voraussetzungen für unterstützende Aktivitäten geschaffen werden müssten. So entstand im Jahr 2001 die Idee, aus kirchlichen Eigenmitteln die marode Holzbaracke durch einen modernen Pavillon mit entsprechender Infrastruktur (Heizung, Toilette und Küche) zu ersetzen. Das Diakonische Werk machte sich auf den Weg und konnte einen entsprechenden Fertigbau-Pavillon zum Ankauf vorschlagen.

Die evangelische Kirchengemeinde ist ökumenisch aktiv. Deshalb stellte sie dieses Projekt der örtlichen katholischen Kirchengemeinde vor. Es zeigte sich, dass die Ehrenamtlichen der Pfarrcaritas der katholischen Kirchengemeinde auch bereits auf dieses Wohngebiet geschaut hatten und aktiv werden wollten, aber nicht wussten, wie. Gemeinsam konnten nun durch Diakonie, evangelische und katholische Kirchengemeinde und andere Spender die notwendigen Finanzmittel aufgebracht werden, um einen 55 Quadratmeter großen Pavillon zu kaufen.

In den kirchlichen Gesprächen wurde klar, dass diese einmalige kirchliche Aktion nicht das öffentliche kommunale Engagement ersetzen, sondern gerade Kommunalpolitik anregen und anschieben sollte. Aus diesem Grunde wurde nun mit der Stadt verhandelt, dass dieses kirchliche Engagement und die Anschaffung eines Pavillons nur unter folgenden Voraussetzungen stattfinden konnte:

1. Die Stadt übernimmt den Pavillon als Eigentümerin (mit allen Pflichten).
2. Die Stadt übernimmt die laufende Bauunterhaltung.
3. Die Stadt finanziert weiterhin das schon vorher bestehende Kinderspielangebot.

Entsprechend wurde ein Vertrag abgeschlossen und der neue Pavillon des Spielhauses für 10 Euro an die Stadt veräußert.

Die beteiligten evangelischen und katholischen Kirchengemeinden sehen in dem Spielhaus gute räumliche Möglichkeiten zur Entwicklung von Aktivitäten. Beide Kirchengemeinden sagen, dass sie sich nun nicht mehr nur einmalig finanziell, sondern kontinuierlich in dem Stadtviertel als Teil ihrer Gemeindegemeinschaft engagieren möchten.

Der neue Pavillon Spielhaus Mattheck bietet – trotz beengter Verhältnisse – einige Möglichkeiten. So entwickeln sich weitere Aktivitäten:

- Die Ehrenamtlichen der Pfarrcaritas der katholischen Kirchengemeinde starten ein Unterstützungsangebot für einzelne Schulkinder in Zusammenarbeit mit der örtlichen Grundschule.
- In Zusammenarbeit mit drei weiteren offenen Kindereinrichtungen im Umfeld wird eine Mädchengruppe organisiert.
- Die evangelische Kirchengemeinde möchte gemeinsam mit der katholischen Kirchengemeinde Freizeitangebote für ältere Jugendliche aufbauen.
- Allein erziehende Frauen, die vom Diakonischen Werk betreut werden, entwickeln die Idee eines Frühstückstreffs von allein erziehenden Frauen mit Kleinkindern.
- Das Diakonische Werk bietet die Nutzung des Spielhauses zu festgelegten Zeiten auch anderen örtlich tätigen Trägern an.
- Als Basisangebot veranstaltet das Diakonische Werk weiterhin im Auftrag der Stadt Moers ein offenes Kinderspielangebot an zwei Nachmittagen in der Woche.

Die beiden Kirchengemeinden und das Diakonische Werk haben alle Planungsschritte und den Fortgang der Arbeiten gemeinsam besprochen. Es ist zu erkennen, dass sich alle Beteiligten mit diesem Projekt identifizieren. Der Wunsch der kirchlichen Träger war es, durch diese einmalige Aktion – Bereitstellung von erheblichen Finanzmitteln – das kommunalpolitische Interesse für dieses Wohnquartier und die Notwendigkeit der Unterstützung von Menschen in diesem Stadtteil zu wecken und anzuregen. Aus heutiger Sicht – 18 Monate später – kann gesagt werden, dass dieses kirchliche Anliegen tatsächlich geerntet hat. Die kirchlichen Träger haben

mitgeholfen, die Menschen in diesem Wohngebiet „kommunalpolitisch sichtbar“ zu machen: Das Sozialraumteam des Jugendamtes überlegt weitere Unterstützungsangebote für Familien, Kinder und Jugendliche.

Das Jugendamt hat eine Stadtteilkonferenz eingerichtet, in der sich alle örtlichen Träger regelmäßig treffen. Daran nehmen auch die kirchlichen Träger teil. Die Stadt hat auf Initiative des Jugendamtes ein integriertes Handlungskonzept für das Wohnviertel entwickelt. Dabei waren auch die kirchlichen Träger beteiligt. In diesem Konzept werden zukünftige Handlungsfelder zur Verbesserung der Lebenssituation in dem Stadtteil aufgelistet und beschrieben. Z.B. ist die Gründung eines Stadtteilbüros mit der Aufgabe angedacht, ein umfassendes Stadtteilmanagement zu organisieren. Mit Hilfe dieses Konzeptes ist die Stadt Moers aktiv geworden, zusätzliche Landes- oder Bundesfördermittel zugunsten der Menschen im Wohnquartier zu akquirieren.

Kontakt:

Christiane Pickel
 Rainer Tyrakowski–Freese
 Diakonisches Werk
 Kirchenkreis Moers
 Gabelsbergerstr. 2
 47441 Moers
 Telefon (028 41)10 01 45
 E-Mail info@diakonie-moers.de
 Internet www.kirche-moers.de

* Die Überschrift ist angelehnt an das Lied 209 aus dem Evangelischen Gesangbuch:
 „Ich möcht, dass einer mit mir geht,
 der's Leben kennt, der mich versteht,
 der mich zu allen Zeiten kann geleiten...“

3. Ausblick

Anregungen für die Praxis

Armut als Lebenslage in einer reichen Gesellschaft – viele Menschen in den Gemeinden sind nicht bereit, diese Realität hinzunehmen und möchten helfen. Es gibt viele Möglichkeiten, sich zu engagieren, andere für Missstände „vor der Haustür“ zu sensibilisieren und gemeinsam ein Projekt auf die Beine zu stellen. Wichtig ist dabei: Für eine gute Idee sind realistische Einschätzungen und eine Organisation nötig. Darüber hinaus müssen die Helfenden auch die eigenen Kräfte und die eigenen Grenzen im Blick haben und hin und wieder etwas für sich selber tun.

Im folgenden Ausblick sind Bausteine zum Ausprobieren zusammengestellt. Sie ermöglichen, Schritt für Schritt aktiv zu werden, Kompetenzen zu entdecken und weiterzuentwickeln. Sie zeigen Beispiele, sich auch ganz persönlich und nicht nur „für andere“ mit Armut und Reichtum auseinanderzusetzen. Wir sind möglicherweise selbst betroffen und können nicht ohne Beistand und Zuspruch die vielen Probleme bearbeiten, die damit verbunden sind.

3.1 Rainer Volz

Checkliste:

Wie gehen wir mit der Thematik Armut um?

Sie sind Kirchenmitglied mit Interesse am Thema. Vielleicht arbeiten Sie in einer Gruppe oder einem Kreis mit. Oder Sie sind Presbyterin bzw. Presbyter in einer Kirchengemeinde, Mitglied in der Kreissynode oder in einem Ausschuss. Möglicherweise haben Sie sich mit ein paar Leuten zusammengetan, um etwas gegen die Benachteiligung oder Diskriminierung von bestimmten Menschen in einem Ortsteil oder in Ihrer Stadt, in Ihrer Region zu tun. Nun überlegen Sie: Was kann ich tun? Wie packen wir es am besten an – den Betroffenen dienlich, der Sache angemessen, aber auch so, dass wir mit den eigenen Möglichkeiten, Gaben und Ressourcen sorgsam umgehen? Die Checkliste soll Ihnen helfen, zielstrebig, aber nicht übereilt zu beginnen. Mit den Bausteinen können Sie Ihre gute Ideen auch ganz konkret umsetzen.

1. Was wollen Sie?

Im ersten Schritt sollten Sie klären, was Sie, die Gruppe, die Gemeinde im Ganzen oder, – wenn Sie auf Kirchenkreisebene aktiv sind oder aktiv werden wollen – , der Kirchenkreis bereits mit der Thematik vorhat oder vorhaben könnte.

Geht es darum,

- die Gemeinde(n) für die Thematik zu sensibilisieren und/oder...
- eine neue Initiative oder Projekte ins Leben zu rufen und/oder...
- die Öffentlichkeit und die kommunalen staatlichen Stellen auf bestimmte Schieflagen oder Missstände aufmerksam zu machen und/oder...
- andere Anliegen zu verfolgen – welche?

Die genaue und umsichtige Klärung dieser Fragen ist Voraussetzung für ein wirkungsvolles Ergebnis, das alle Beteiligten zufrieden stellt. Sie denken vielleicht, dass es wichtig ist, möglichst schnell „etwas zu tun“, weil die Probleme drängen und schon lange genug gewartet wurde. Dennoch: Es ist besser, in die Klärung dieser Fragen ausreichend Zeit zu investieren.

Tipp Nr 1:

Der Zeitaufwand, um die eigenen Motivationen zu klären, sich und anderen die Ziele deutlich zu machen und die Ressourcen und Möglichkeiten zu sichten, die Sie vor Ort haben, zahlt sich später aus.

2. Was läuft bereits im Ortsteil, in der Stadt oder im Kirchenkreis?

Wenn die eigenen Zielsetzungen und Motive etwas klarer sind, ist es sinnvoll, sich genauer über das Umfeld zu informieren. Auch sollten Sie andere über das Vorhaben unterrichten und auf ihre Erfahrungen zurückgreifen. Es ist empfehlenswert, sich schon jetzt nach Bündnispartnerinnen und -partnern umzusehen, um das eigene Projekt auf eine etwas breitere Grundlage zu stellen. In dieser Informations- und Kontaktphase geht es konkret vor allem um zwei Dinge:

Erstens:

(A) Ein erster Schritt ist die Kontaktaufnahme zu kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bzw. kirchlichen Einrichtungen, die mit der Thematik zu tun haben. Das ist zum Beispiel der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt (KDA) in der Region oder in der Stadt, das örtliche oder regionale Diakonische Werk (DW) oder eine fachkundige kreiskirchliche Beauftragte bzw. ein fachkundiger kreiskirchlicher Beauftragter.

Wo wer arbeitet, kann Ihnen entweder die Pfarrerin bzw. der Pfarrer vor Ort sagen oder eine Mitarbeiterin bzw. ein Mitarbeiter in der Superintendentur (Kirchenkreis). Sie können im Telefonbuch suchen oder, noch besser, auf der Website Ihres Kirchenkreises oder der Landeskirche. Vielleicht finden Sie ja bereits in dieser Broschüre eine Arbeitshilfe, die nützlich ist.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den entsprechenden Einrichtungen können Ihnen beratend weiterhelfen. Sie können Ihnen wahrscheinlich auch für den nächsten Schritt, die Kontaktaufnahme zu kommunalen und staatlichen Stellen, wertvolle Tipps geben.

Zweitens:

(B) Als zweiter Schritt bietet sich an, über das Diakonische Werk hinaus oder Caritas, Arbeiterwohlfahrt, Deutsches Rotes Kreuz usw. auch Kontakt zu staatlichen Stellen wie Sozialamt, Sozialdezernat, Ausländerbehörde etc. und zu den anderen Wohlfahrtsverbänden vor Ort oder in der Region aufzunehmen. Besonders die Kontakte zu staatlichen Stellen sind wichtig, weil diese die „sozialstaatliche Grundversorgung“ wie Sozialhilfe und andere Sozialleistungen sicherstellen und deshalb am genauesten wissen (sollten), wo welche sogenannten Problemgruppen anzutreffen sind, in welchem Ortsteil oder in welcher Region der Schuh am meisten drückt. Es kann sich lohnen, die staatlichen bzw. kommunalen Vertreterinnen bzw. Vertreter zu fragen, welche Erwartungen und Wünsche sie an „die“ Kirche bzw. die Kirchengemeinden oder eine Projektgruppe haben. Das kann Sie bei der Frage, was Sie bzw. Ihre Gruppe tun können, erheblich voranbringen.

Drittens:

(C) Gehen Sie folgendermaßen vor:

Wenn die unter **(A)** und **(B)** genannten Einrichtungen und Stellen über Informationsmaterial verfügen, sollten Sie dieses möglichst vor der Kontaktaufnahme zur Kenntnis nehmen. Ihre (Arbeits)Gruppe / Initiativgruppe o.ä. sollte sich vor den Gesprächen überlegen, mit welchen Angeboten an eigenem Engagement sie in die Gespräche mit den Institutionen hineingeht. Das muss nicht im Detail festgelegt werden. In den meisten Fällen ist das wahrscheinlich noch gar nicht möglich. Aber es sollte angegeben werden:

- in welchen Zielgruppen Sie sich ein Engagement vorstellen können (Erwachsene, Kinder, Alte, Aussiedler, Obdachlose usw.),
- in ungefähr welchem zeitlichen Umfang (ein Mal pro Woche oder Monat oder...),
- mit welchem finanziellen Aufwand Sie sich engagieren können und wollen und
- welche Ressourcen Sie zur Verfügung haben oder mobilisieren können, zum Beispiel Räume in einem Gemeindehaus, mit oder ohne Küche, Räume mit Tischtennisplatten, Spielzeug, Musikinstrumente usw. usw.

Tipp Nr.2:

Gute Kontakte erleichtern Ihnen das weitere Vorhaben und verhindern, dass bereits Erprobtes neu erfunden wird. Wenn die Gespräche z.B. mit kommunalen Stellen nichts bringen sollten – geben Sie nicht gleich auf. Das mag frustrierend sein, ist aber schon ein erster deutlicher Hinweis auf das soziale und sozialpolitische Klima in Ihrer Stadt, Ihrem Dorf oder in der Region.

3. Was werden Sie tun?

Haben Sie alle eingeholten Informationen gut durchdacht und die geführten Gespräche gründlich bilanziert? Dann können Sie jetzt genauer überlegen, was Sie konkret tun wollen:

- zum Beispiel ein besonderes, noch nicht bestehendes Angebot im Dorf oder im Stadtteil anbieten,
- eine Aktionsgruppe für eine bestimmte Zielgruppe, zum Beispiel Obdachlose, einrichten,
- ein Frühstück, einen Treff für Allein Erziehende oder andere bestimmte Zielgruppen anbieten oder... oder... oder...

Alle Ideen sind erlaubt und willkommen. Erst im nächsten Schritt kommt die „Überprüfung“ an der Wirklichkeit, an dem, was Ihnen und den anderen zeitlich, kräftemäßig, organisatorisch möglich ist. Zu überlegen ist unter Umständen, wie sich das Projekt, die Initiative usw. zum bereits vorhandenen Profil der Gemeinde bzw. des Kirchenkreises verhält: Ist es eher eine Ergänzung, eine Innovation oder eine Provokation oder von allem etwas?

Wenn Sie zu konkreten Ideen gekommen sind und sich die Umrise des Projekts abzeichnen, sollten Sie miteinander konkret festlegen, wer was wann wie oft mit welchem Stundenaufwand übernehmen kann und will. Halten Sie fest, was Sie materiell und an Ressourcen für das Projekt benötigen (welche Räume, Möbel, Geschirr, Decken, Spielzeug usw.). Überlegen Sie auch, wo und wie, mit welchen Mitteln und welchem Aufwand Sie diese Ressourcen beschaffen können.

Tipp Nr. 3:

Es ist unverzichtbar, die wichtigsten Verabredungen schriftlich festzuhalten und allen Beteiligten zugänglich zu machen. So gibt es keine unnötigen Missverständnisse und alle behalten die angestrebten Ziele im Auge. Dieses Verfahren empfiehlt sich während des gesamten Projekts bei weiteren wichtigen Entscheidungen und neuen organisatorischen Absprachen.

4. Womit beginnen Sie?

Das Sammeln vieler guter Ideen motiviert und bringt Schwung in Ihr Projekt. Die organisatorische Planung ist dagegen eher ernüchternd. Es ist ganz normal, dass Sie und Ihre Gruppe spüren: Wir haben uns zuviel vorgenommen. Wir können gar nicht alles schaffen. Wir haben nicht genügend Zeit und Kraft, alles zu erreichen, obwohl doch alles gleich wichtig ist. Verabreden Sie miteinander Sätze, die Mut machen, wie „viele kleine Schritte...“, „es gibt nichts Gutes, außer...“. Bringen Sie eine Reihenfolge in Ihre Ideen – und beginnen Sie mit dem ersten Ziel. Wenn Ihre erste Idee

verwirklicht ist, schauen Sie gemeinsam zurück. Ist alles so gelaufen, wie wir es uns gewünscht haben? Wenn Dinge nicht gut gelaufen sind, sollten keine voreiligen Schuldzuweisungen diskutiert werden. Viel besser ist es, zu fragen: Was können wir ändern, was hat sich aber auch bewährt? Bleiben Sie offen für Korrekturen und vergessen Sie eines auf keinen Fall: Freuen Sie sich miteinander auch über kleine Erfolge.

5. ...und was kommt dann?

Ihre Erfolge sollten Sie nicht für sich behalten, Sie sollten sie weiter erzählen. Ihre Ideen können auch andere ermutigen, aktiv zu werden. Berichten Sie davon in Gruppen und Kreisen. Auch die lokalen Medien sollten davon erfahren. Die Öffentlichkeitsreferentinnen und –referenten der Kirchenkreise können Sie in Sachen interner und externer Öffentlichkeitsarbeit beraten.

Wenn Sie das Gefühl haben, dass es nicht richtig weitergeht, kann es sinnvoll sein, externe Beratung in Anspruch zu nehmen – von einer kreiskirchlichen Stelle, die sachlich in der Thematik arbeitet, oder von einer Einrichtung mit landeskirchlichen Erfahrungen wie beispielsweise dem Amt für Sozialethik, KDA und Ökologie in Düsseldorf oder auch von der Gemeindeberatung/Organisationsentwicklung der Evangelischen Kirche im Rheinland. Wichtig ist, dass Sie sich einig sind und nicht nur ein Gruppenmitglied den Beratungsbedarf „aus dem Hut zaubert“.

Tipp Nr. 4:

Die hier vorgestellten Überlegungen sind allgemein formuliert, damit sie offen für alle möglichen Konkretisierungen sind. Wir wissen alle: Jeder Einzelfall ist anders. Wenn Sie meinen, wir hätten etwas Grundsätzliches vergessen, wenn Sie Fragen haben und/oder Sie uns Ihre persönlichen Erfahrungen mitteilen möchten, zögern Sie nicht, uns zu schreiben – oder schicken Sie uns eine E-Mail an

r.volz@maennerwerk.ekir.de

Rainer Volz

Diplom-Sozialwissenschaftler /Leiter und Wissenschaftlicher Referent der Männerarbeit der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf

3.2 Hans-Martin Nicolai

Arm und Reich 1

Bausteine für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden

Armutsthemen gehören nicht zu den traditionellen Themen der Konfirmandenarbeit. Oftmals spielen sie eine wichtige Rolle in der Jugendarbeit und in Initiativgruppen der ökumenischen Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, der Kampagne Entschuldung oder der ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt. Wenn es in der „Konfistunde“ um Armut geht, lohnt es sich, Mitarbeitende aus solchen Gruppen einzuladen und an den Diskussionen zu beteiligen. Es kann sein, dass ganz verschiedene Sichtweisen zutage treten – um so besser! So entstehen spannende Diskussionen, die für alle interessant sind.

Die hier zusammengestellten Bausteine beschreiben den thematischen Teil einer Unterrichtsstunde. Nicht benannt ist der Rahmen des jeweiligen Bausteins, z.B. Spiele zu Beginn und zum Ende der Stunde, Lieder, Andachtselemente usw.

Für den Unterricht selbst ist zu beachten:

Armut ist auch für Jugendliche ein persönliches und oft auch privates Thema. In der gegenwärtigen Arbeitsmarktsituation ist damit zu rechnen, dass es mehr Arbeitslose in den Familien von Gruppenmitgliedern gibt als die Leitung vermutet. Wahrscheinlich werden die Jugendlichen in der Gruppe zunächst nicht zugeben können, dass ihre Familien betroffen sind. Vor diesem Hintergrund ist es nötig, dass die Leitung vorbereitet ist, wenn eine solche Situation entsteht, und die Betroffenen stabilisieren kann.

Baustein 1

Armut – unsere Meinung ist gefragt

Absicht:

Die Beziehung der Jugendlichen zum Thema wird angesprochen. Es kommt darauf an, Meinungen, Erfahrungen, Urteile und auch Vorurteile zusammenzutragen.

Zeitbedarf: ca. 45 Minuten

Material:

pro Kleingruppe (fünf bis sieben Personen) ein Bogen Papier DIN A0 oder DIN A1.

In der Mitte des Papierbogens steht das Themenstichwort „Armut“ geschrieben.

Verlauf:

Schweigediskussion:

Jeweils vier bis fünf Personen sammeln sich um einen Bogen. Sie tragen

ihre Einfälle und Gedanken in Form einer Schweigediskussion zusammen – ohne gesprochene Worte. Es gibt nur einen Stift. Wem etwas einfällt, der bzw. die schreibt es auf oder bezieht sich auf etwas, das schon auf dem Papier geschrieben steht. Für die Schweigediskussion ist eine Zeitvereinbarung erforderlich (ca. 15 Minuten).

Nach Ablauf dieser Zeit wechseln die Kleingruppen jeweils den Platz und gehen zum Tisch einer anderen Kleingruppe. Sie lesen, was sie vorfinden und haben die Möglichkeit, auf zweierlei Weise Stellung zu nehmen:

- Wir möchten sagen (was uns besonders auffällt...)
- Wir möchten fragen (was verbirgt sich hinter...?)

Alle Teilnehmenden notieren sich Bemerkungen und Fragen auf einem gesonderten Blatt (DIN A5).

Abschlussplenum:

Wenn alle wieder an ihrem ursprünglichen Platz sind, kann der mündliche Austausch beginnen. Anmerkungen werden vorgelesen, Fragen gestellt und nach Möglichkeit beantwortet. Lebhaftige Diskussionen sind erwünscht.

(Ideen zu Baustein 1 entnommen aus: KU Praxis 32, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1994, S. 22)

Baustein 2

Porträts von armen Menschen

Absicht:

Arme Menschen, an die die Jugendlichen denken, werden mit Hilfe von Fotos und ausgedachten Lebensgeschichten in die Gruppe „geholt“.

Zeitbedarf: ca. 45 Minuten

Material:

Fotos/Bilder aus gängigen Bildsätzen oder Zeitschriften, Scheren, Tesakrepp, Papier DIN A4, Plakatkarton.

Verlauf:

Aus beiliegendem Fotomappen/Zeitschriften unterschiedlichster Art sucht sich jede bzw. jeder ein Bild aus.

Dann schreibt sie bzw. er dazu eine mögliche Lebensgeschichte in der Ich-Form („Ich heiße..., ich lebe..., mir geht es...“)

Die Bilder werden in der Runde gezeigt. Dazu wird der entstandene Text vorgelesen. Die Bildtexte werden aufgehängt, so dass sie für alle zu sehen und zu lesen sind. Es folgt eine Ausstellungsrunde. Danach gibt es Gelegenheit für persönliche Rückmeldungen („Mir fällt auf... Besonders

häufig/selten sehe ich...“ etc.).

(Ideen zu Baustein 2 entnommen aus: KU-Praxis 32, a.a.O., S. 22)

Baustein 3

Armut und Reichtum unter uns

Absicht:

Mit Jugendlichen die eigene Armut, die Armut im Gemeindebezirk, im Landkreis, in der Stadt wahrnehmen.

Zeitbedarf: ca. 45 Minuten

Achtung: bei größeren Entfernungen auch mehr Zeit einplanen

Material:

Eine große Landkarte der Stadt oder des Landkreises – sie kann auch von Hand stilisiert gezeichnet werden – , Papier, Stifte

Verlauf:

1. Schritt:

Wir verlassen den Konfirmandenraum und machen Entdeckungen in unserer Umgebung: „Wo treffen wir Armut/Reichtum an?“. Diese Entdeckungsreise kann mit dem Fahrrad oder zu Fuß unternommen werden. Diese Aufgabe kann auch als „Hausaufgabe“ zwischen zwei Unterrichtsstunden aufgegeben werden. Im Gruppenraum werden die Entdeckungen zusammengetragen und in die Landkarte eingetragen.

2. Schritt

Mit den Jugendlichen überlegen, was sie selbst als Armut und Reichtum erleben. Als Fragen /Impulse liegen in der Kreismitte auf DIN A 2 Blättern aufgeschrieben:

- Armut bedeutet für mich...
- Wieviel Geld habe ich zur Verfügung?
- Reichtum bedeutet für mich...
- Wozu gebe ich mein Geld aus?
- kann ich mir (nicht) leisten...

In einer Gesprächsrunde wird dann zusammengetragen: (auf Plakat)

Ein armer Junge/ein armes Mädchen hat/kann nicht...

Am Ende dieser Runde kann der Unterrichtende darüber informieren, welche Definitionen der Sozialstaat/das Bundesland als Armutsgrenze zugrunde legt.

Baustein 4

Wertepyramide

Absicht:

Mit den Jugendlichen herausfinden, dass es vielfältige Arten von Armut gibt. Wie werden sie von uns eingeschätzt?

Zeitbedarf: ca. 45 Minuten

Material:

Wertemusterbogen (s. Seite 37) kopiert für alle, Scheren, Papier DIN A 4, Klebstoff

Verlauf:

Die Jugendlichen bekommen je einen Wertemusterbogen „Arm sein/am Rande leben heißt...“. Es ist ihre Aufgabe, die darin enthaltenen Begriffe persönlich zu gewichten. Alle sortieren die einzelnen Aussagen so, dass daraus eine Pyramide entsteht. Auf die persönliche Wertschätzung komme es an: An der Spitze steht die für sie bzw. ihn wichtigste Angabe, dann die zwei zweitwichtigsten usw.

Anschließend werden die obersten sechs Angaben auf ein (DIN A4) Blatt geklebt. Falls wesentliche Punkte auf der Vorlage fehlen, können sie in die leeren Felder eingetragen und mitberücksichtigt werden.

Je zwei Personen stellen dann einander ihre Pyramiden vor. Dabei erläutern sie, was zu ihrer Auswahl und zu ihrer Bewertung geführt hat.

Die Fragen lauten:

- Welche Gemeinsamkeiten und Parallelen gibt es?
- Welche Unterschiede sind zu erkennen?
- Wie kann man das erklären (mehrere Begründungen sind möglich)?

In der Großgruppe ist es spannend, folgenden Fragen nachzugehen:

- Welche Trends lassen sich beim Gesamtüberblick über alle Duos feststellen?
- Wurden bestimmte Begriffe häufig gewählt
- Sind „manche Begriffe ganz unter den Tisch gefallen?
- Handelt es sich mehr um ein materielles „Nicht-Haben“ oder mehr um ein „Nicht-Sein“ (z.B. machtlos sein?)

Arm sein/am Rande leben heißt:

keine Rechte haben

sich nicht alles kaufen können

von heute auf morgen vertrieben werden

in Elendshütten hausen

keine Bildung erhalten

nicht gehört werden
an einfachen Krankheiten sterben
keine Arbeit finden
machtlos sein (gegenüber Eltern, Besitzern, Regierung)
ohne Freunde leben
das Elend aus eigener Kraft nicht beseitigen können
gebrauchte Kleidung tragen
das Vertrauen zu sich selbst verlieren
keine Familie / Geschwister (mehr) haben
einen Lohn bekommen, der nicht ausreicht (für das Nötigste)
nicht genug (oder nur unsauberes) Wasser haben
eine Behinderung haben kein eigenes Zimmer haben

(Ideen zu Baustein 4 entnommen aus: KU Praxis 32, a.a.O., S. 23)

Baustein 5

Biblische Orientierung: ...und gib den Armen (Markus 10, 17–21)

Absicht:

Die Armen benötigen Unterstützung von denen, die so viel haben, dass sie anderen etwas abgeben können. Am Beispiel des reichen jungen Mannes (Mk 10, 17-21 par.) wird erfahrbar, was Besitz und Wohlstand mit sich bringen (können) – an Chancen, aber auch an Bindungen.

Material:

Erzählung „Der reiche junge Mann“ in der Fassung der Luther-Bibel, Gute Nachricht oder Karel Eykmann/Bert Boumann, Die Bibel erzählt (2. Aufl., Gütersloh 1980, S. 324).

Zeit: ca. 90 Minuten

Verlauf:

Die Geschichte vom reichen jungen Mann wird erzählt oder vorgelesen bis zu der Stelle, wo Jesus sagt: „Verkaufe alles, was du hast ... und dann geh mit mir!“

Die Geschichte ist noch offen. Was wird der junge Mann tun? Das soll auf spielerische Weise vorangebracht werden. Jede bzw. jeder in der Gruppe erhält eine Rolle: Der reiche junge Mann, seine Freundin, sein Vater (oder/und seine Mutter), ein Freund/Begleiter Jesu (Jünger), eine Arbeiterin oder ein Arbeiter vom Gut des Reichen (Magd oder Knecht), einer aus der Clique des jungen Mannes, ein Rabbi (der Gemeindegewaltige), ein Bettler (von der Straße), ein Grundstücks- oder Häusermakler, Leute aus einem Dorf (besonders wichtig ist die Rolle der Frau am Brunnen, die über alle Neuigkeiten so gut Bescheid weiß).

Der reiche junge Mann kann mit allen diesen Leuten sprechen. Er kann zu ihnen hingehen, oder sie kommen zu ihm – je nach Engagement und

Verlauf. Es ist wichtig, dass die Mitspieler ihre ganz persönlichen Interessen vertreten.

- Was können sie ihm raten?
- Mit welchen Argumenten versuchen sie, die Entscheidung zu beeinflussen?

Es bleiben 30 (45) Minuten, dann zieht Jesus mit seinen Leuten weiter. Der junge Mann teilt mit, was er machen wird und was (wer) den Ausschlag für seinen Entschluss gegeben hat. (Evtl. wird die Geschichte aus dem Neuen Testament zu Ende gelesen oder aus: Eykmann/Boumann, Die Bibel erzählt, S. 326 f)

Auswertung:

Nun können Antworten auf folgende Fragen herausgearbeitet werden:

- Was ist durch das Spiel/die Rolle deutlich geworden?
- Welche Fesseln des Reichtums treten zutage?
- Welche Bindungen werden deutlich?
- Was bedeutet mir persönlich „Reichtum“?
- Was macht der Lebensstandard, den ich habe, mit mir?
- Woran bin ich gebunden?
- Was könnte (müsste!) ich weggeben?
- Wovon könnte ich mich (auf keinen Fall) lösen?
- Worauf kann ich nicht verzichten?
- Was hätte es für Folgen, wenn ich ungewollt von den "unverzichtbaren Dingen" getrennt würde?

In einer persönlichen Selbstbesinnung beantwortet zunächst jede bzw. jeder die Fragen für sich selbst. Danach kommt es zu einem Austausch im Gespräch, bis hin zu der Frage: Gibt es (k)eine Hoffnung für die, die reich sind? Wichtig ist: Die Antworten, gewonnen aus der Selbstbesinnung, kann jede bzw. jeder auch für sich behalten!

(Ideen zu Baustein 5 entnommen aus KU Praxis 32, a.a.O., S. 24 f.)

...und wie geht es weiter?

Auf weitere Vorschläge für Aktionen wird hier verzichtet. Zu empfehlen ist, dass die Unterrichtenden selbst darüber nachdenken sollten, wie sie mit der Konfirmandengruppe weiter am Thema bleiben. Das wird von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich sein. Oft gibt es gute Gelegenheiten, an Bestehendes anzuknüpfen – wenn man herausfindet, welche Initiativen und Projekte es in der Gemeinde, vielleicht auch in der – ökumenischen – Nachbarschaft gibt. Mit der Gruppe kann man sich an solchen Initiativen

beteiligen oder erst mal neugierig auf sie zugehen und als „Reporterin“ oder „Reporter“ recherchieren, was da so läuft.

Erlebnisse aus dem Konfirmandenunterricht oder aus den Anschlussaktivitäten sind auch für die Gemeinde von großer Wichtigkeit. Wenn sie z.B. in einen thematischen Gottesdienst eingebracht werden, kann ein Dialog über Generationengrenzen hinweg entstehen. Ältere Menschen haben andere Armutserfahrungen als jüngere. Ein Erzählabend bringt viele Welten zusammen und..., und..., und...

Geeignete Lieder:

Einfache Dinge machen...

In Ängsten die einen...

Sonne der Gerechtigkeit...

Hört, wen Jesus glücklich preist

Wo ein Mensch Vertrauen gibt

Brich mit dem Hungrigen dein Brot

Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen

MLB 1, B 71

EKG 218

MLB 1, B 7

MLB 2, B 195

MLB 1, B 96

MLB 2

Hans-Martin Nicolai

Pfarrer

Arbeitsbereich Konfirmandenarbeit des Pädagogisch-Theologischen Instituts (PTI) der Evangelischen Kirche im Rheinland, Bonn

3.3 Kirchenkreis An Nahe und Glan

Arm und Reich 2

Bausteine für Gottesdienst, Bibelarbeit und Andacht

Die Bibel ermahnt uns, die Perspektive von Menschen einzunehmen, die im Schatten des Wohlstands leben, sich nicht selbst als gesellschaftliche Gruppe bemerkbar machen können und keine Lobby haben. Sie lenkt den Blick auf Empfindungen der Menschen, auf Kränkungen und Demütigungen von Benachteiligten, auf das Unzumutbare, das Menschenunwürdige, auf strukturelle Ungerechtigkeit. Und sie verpflichtet die Wohlhabenden zum Teilen.

Alttestamentlicher Baustein:

Kommentiertes Anspiel zur Ruth-Novelle

Einleitung: Armut ist ein Thema, das zurzeit immer brisanter wird. Und Armut ist ein christliches Thema von den Anfängen an. „Ich bin gekommen, den Armen das Evangelium zu verkünden!“, sagt Jesus zu Beginn seines Wirkens im Lukasevangelium. Damit stand er in der Tradition der Hebräischen Bibel, für die soziale Gerechtigkeit immer eine religiöse Verpflichtung war. In unserem Anspiel lassen wir zwei verarmte Frauen aus der Bibel – Ruth und Noomi – ihre Geschichte erzählen. Aktualisierende Kommentare ziehen Verbindungen zum Thema Armut. Dialoge und Kommentare begleiten wir mit dem Lied „Lasst uns den Weg der Gerechtigkeit gehen“ (EG 675).

1. Szene:

Noomi: Noomi nennt man mich. Noomi – die Liebliche. Dass ich nicht lache! Zum Weinen ist mir! Nennt mich Mara, die Bittere!

Ruth: Aber Mutter, so kenne ich dich doch gar nicht. Du: immer so voll Hoffnung und Zuversicht.

Noomi: Mutter? Mutter war ich! Meine Söhne sind tot – und mein Mann. Alle drei durch Krankheit dahingerafft. Witwe bin ich, Witwe wie du. Und arm bin ich, arm wie vor Jahren zu Hause in Bethlehem. Wären wir – mein Mann und meine Söhne – nur dort geblieben!

Ruth: Verhungert wärt ihr während der großen Dürre in Israel!

Noomi: Aber zu Hause! Hier in Moab sind wir immer Flüchtlinge geblieben.

Ruth: Aber ihr habt doch Fuß gefasst. Deine Söhne haben Einheimische geheiratet. Du warst eine so glückliche Schwiegermutter!

Noomi: Das ist vorbei. Alle Männer meiner Familie sind tot. Ich gehe zurück. Zu Hause soll es geregnet haben. Alles soll wieder grün sein. Und dort habe ich selbst als Witwe noch Rechte.

Ruth: Ich gehe mit!

Noomi: Du bleibst! Du bleibst bei deinen Leuten in Moab. Da hast du dein

Auskommen und deine Rechte.

Ruth: Ich lasse dich nicht im Stich. Wo du hingehst, will ich auch hingehen. Wo du bleibst, da bleibe ich auch!

Kommentar: Armut hat viele Gründe. Damals: dürre Jahre, Flucht, Krankheit, Alter und vor allem der Tod des Ehepartners. Eigentum stand den Witwen nicht zu. Deshalb ist es in der Bibel gleichbedeutend, Witwe zu sein und arm.

Armut gibt es auch heute, unter uns. Die Gründe haben sich verschoben. Es gibt heutzutage Lebenslagen, die das Armutsrisiko anheben. Dazu gehören Arbeitslosigkeit, Kinder(!), Trennung, Ausländer- oder Migrantensstatus und Behinderungen. Weiterhin sind Frauen stärker betroffen als Männer, vor allem die großen Gruppen der allein Erziehenden und allein Lebenden Frauen.

Lied: EG 675.1

2. Szene:

Noomi: Nun sind wir wieder zu Hause in Bethlehem. Bethlehem – das Haus des Brotes! Aber ist es so viel besser für uns?

Ruth: Ein Dach haben wir über dem Kopf. Viele kennen dich auch noch. Sie sind gekommen, als wir einzogen, mit Geschenken zur Begrüßung.

Noomi: Aus Neugierde! Nur aus Neugierde! Sehen wollten sie, wie wir im Unglück zurechtkommen. Jetzt kommt keiner mehr.

Ruth: Es ist doch Erntezeit. Alle sind draußen, selbst die, die kein Feld haben. Sie lesen, was liegengeblieben ist. Das ist das Recht der Armen. Ich gehe auch zum Ährenlesen.

Noomi: Ja, tu das. Ich kann nicht mehr. Mein Rücken! Keine halbe Stunde schaffe ich es.

Ruth: Ich hab mich schon umgesehen. Das Feld, auf dem ich lesen will, gehört einem Boas.

Noomi: Boas? Wir hatten einen Acker. Ehe wir weggingen, hat mein Mann den Acker abgegeben. Boas hatte Anspruch auf ihn. Geh! Versuche Boas für dich zu gewinnen. Geh auf das Erntefest. Gewinnst du ihn, sind wir gerettet. Deine Ehe ist die Lösung für uns beide. Die Verwandtschaft meines verstorbenen Mannes ist geradezu verpflichtet, dich unter die Haube zu bringen.

Ruth: Aber wie soll ich das anstellen?

Noomi: Du wirst wissen, wie man das macht!

Kommentar: Arme haben Rechte. Die liegengebliebenen Ähren, der Rest der Ernte stand ihnen in biblischen Zeiten zu. Vor allem bei Witwen galt:

Die Familie des verstorbenen Mannes musste den Unterhalt sichern, zum Beispiel durch die Schwagerehe. Es ist ein Unterschied, Rechte zu haben und sie auch in Anspruch zu nehmen – wie Noomi und Ruth. Längst nicht alle Menschen machen von ihrem Recht auf Sozialhilfe Gebrauch. Die Ursachen liegen vor allem in Unkenntnis oder Scham. Dazu kommt die Furcht, nicht nur das eigene Einkommen, sondern auch das Vermögen der Familie offenlegen zu müssen. Etliche scheuen den Gang zum Sozialamt und die komplizierten Formulare. Vermutlich ist die verdeckte Armut auf den Dörfern höher als in der Stadt.

Lied: EG 675.2

3. Szene

Ruth: Hier: Brot – gebacken vom Mehl aus den Ähren von Boas Feld! Seine Arbeiter haben mich nicht belästigt. Sie haben sogar extra etwas liegen gelassen für mich. Boas hat es so gewollt.

Noomi: Welch glücklicher Zufall! Ja, Welch göttlicher Zufall!

Ruth: Und ich darf wiederkommen. Boas stört es nicht, dass ich eine Fremde bin. Er will mich heiraten. Er hat es mir versprochen in der Nacht auf der Tenne. Das ist die Lösung für uns beide! Er will wohl erst – um Recht und Ordnung zu genügen – fragen, ob jemand näher mit dir verwandt ist und darum ältere Ansprüche hat...

Noomi: Das ist gut! Da ist noch einer, aber der wird verzichten. Er hat Familie und will doch sein Erbe sicher nicht schmälern. Oh Ruth, du bist mir mehr wert als sieben Söhne!

Kommentar: Die einzige dauerhafte Perspektive aus der Armut war damals die Ehe. Nur die Familie bot soziale Sicherheit. Die Ehe mit Boas war für Ruth die einzig denkbare Lösung und seine Verführung reine Vernunftsache. Von Liebe wird dann auch nicht gesprochen, nur einmal im Blick auf die Solidarität der beiden Frauen. Heute ist die Erwerbstätigkeit das beste Mittel gegen Armut. Daran wird deutlich: Armut kann nur im gesamtgesellschaftlichen Kontext verstanden und bekämpft werden. Sie ist durch individuelles und kirchliches Handeln nicht zu beseitigen. Dennoch verspricht man sich einiges von kirchlicher Bewusstseinsklärung: eine gemeindliche Atmosphäre, in der sich Betroffene nicht ausgegrenzt fühlen, und diakonische Aktivitäten im präventiven Bereich und in akuter Notlage.

Lied: EG 675.3

(Entnommen aus: Armut an Nahe und Glan. Arbeitshilfe zum Bericht zur sozialen Lage im Landkreis Bad Kreuznach 2002, hrsg. im Auftrag des Superintendenten des Kirchenkreises An Nahe und Glan, S. 37 ff.)

Neutestamentlicher Baustein:

Andacht zum Gleichnis von der bittenden Witwe (Lukas 18)

„Die bittende Witwe“ steht traditionellerweise über diesem Gleichnis. Doch diese Überschrift ist nicht von Jesus, und bei genauerem Hinsehen stimmt sie auch nicht. Diese Witwe bittet nicht. Das Wort kommt im Text nicht vor. Sie sagt einfach, was sie will. „Schaffe mir Recht vor meinem Widersacher!“ Sie fordert, was ihr zusteht. Der Sache nach geht es um Geld. Ein Einzelrichter hatte es damals nur mit Vermögensdingen zu tun. Vielleicht geht es nur um einen bescheidenen Betrag, aber die Witwe ist darauf angewiesen. Sie geht zum Richter– und wird erst einmal abgewiesen, von einem Termin zum anderen vertröstet. Die Sache zieht sich hin. Die Frau fühlt sich nicht ernst genommen. Ihre Forderungen werden energischer. Sie brauchte ihr Recht. Ihr Auftreten wird aggressiver. Am Ende fürchtet der Richter gar einen Schlag ins Gesicht. So steht es im griechischen Urtext.

Diese Witwe steht für viele andere, für ein soziales Problem. Witwen und Waisen tauchen in der Bibel meist zusammen auf und zwar nicht unter dem Gesichtspunkt der Trauer, sondern der existenziellen Not. Mit ihrem Mann verloren sie ihr Vermögen. Eigentum stand ihnen nicht zu. Und diese Ungerechtigkeit machte sie arm. Sie kennen das Buch Ruth, das ja gleich von drei mittellosen Witwen erzählt. Zwar gab es in Israel eine Sozialgesetzgebung, die den Witwen das Mindeste sicherte, den Rest der Ernte beispielsweise. Die Familie des Schwagers war zur Fürsorge verpflichtet und der Richter zum Rechtsschutz. Aber die Praxis sah oft anders aus. Die Propheten klagen immer wieder über die, die der Witwen Häuser fressen. Kurz: Witwe sein und arm sein war in biblischer Zeit eins ...

Schauen wir nun auf den Richter im Gleichnis, der ja der Inbegriff der Ungerechtigkeit ist. Er lässt nichts an sich ran. Überheblich kommt er mir vor, rücksichtslos in jeder Beziehung. „Er fürchtet nicht Gott und scheut keinen Menschen“. Er hält die Frau hin, verzögert die Sache, verschleppt den Prozess. Die versteckten Formen der Entmutigung beherrscht er aus dem Effeff. Vielleicht langweilte ihn die Lappalie einfach und er hoffte, sie würde sich in Luft auflösen. Aber da hatte er die Hartnäckigkeit der Witwe unterschätzt. Sie belästigte ihn immer weiter. So empfand er es jedenfalls. Irgendwann wollte er sie endlich loswerden. Wie? Am einfachsten und bequemsten: Er schaffte ihr Recht!

Der springende Punkt des Gleichnisses ist für mich, dass hier jemand aus lauter Selbstsucht hilft, vor lauter Unrecht Recht schafft. Aus dem ungerechten Richter wird ja beileibe kein Anwalt der kleinen Leute und aus dem gottlosen Zeitgenossen kein frommer Moralist. Der Richter handelt aus

eigenem Kalkül und schafft – sozusagen unbeabsichtigt – Recht. So ist es bisweilen in der Welt, sagt Jesus. Mitten in den Unrechtsverhältnissen gibt es Erfahrungen von Recht, gibt es Erfahrungen des Reiches Gottes. Ich finde, damit stärkt er den Realitätssinn derer, die nach Recht und Gerechtigkeit hungern. Mit Beharrlichkeit und Unverschämtheit können sie ihr Recht bekommen. Dass Unverschämtheit zuweilen die letzte Rettung der Hilflosen ist, ist übrigens ein durchgehender biblischer Zug. Wir sind nicht die Leute, die das Unrecht der Welt ausmerzen können. Aber es lohnt sich, ihm hartnäckig entgegenzutreten.

Jesus nennt das Verhalten der Witwe übrigens Beten. „Er sagte ihnen ein Gleichnis davon, dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten.“ Und er meinte das ursprünglich beispielhaft. Die Forderung nach Recht ist eine Gestalt des Gebets. So verstehe ich ihn. Das mag für viele ungewohnt klingen, denn mit dem Gebet verbinden wir eher Rechtsverzicht als Rechtsanspruch. Dem widerspricht das Gleichnis allerdings gründlich. Meistens, das will ich nicht verschweigen, wird der Text anders gedeutet, nämlich allegorisch. Dann heißt es: Beten ist wie das Fordern der Witwe: hartnäckig, ausdauernd, hilfeschend, bis Gott erhört. Auch diese Interpretation ist legitim und hat schon den Evangelisten Lukas für sich. Ihm war daran gelegen, eine müde Gemeinde zum Beten zu bewegen. So viel zur Geschichte des Textes. Im ursprünglichen Jesusgleichnis ist das Beten nicht wie das Fordern der Witwe, sondern das Fordern der Witwe ist eine Form des Gebetes!

Sicher ist es schlecht, falsche Alternativen aufzubauen. Beten hat beide Gestalten: die Vertiefung nach innen und das Engagement nach außen. Sie gehören eng zusammen. Darum hat Lukas ein Gleichnispaar komponiert. Dem Gleichnis von der Witwe folgt das von Pharisäer und Zöllner. Da ist der Zöllner das Vorbild fürs Beten. Der fordert nicht, der klagt nicht ein, sondern an und zwar sich selbst mit dem Unrecht, das er verschuldet hat. „Herr, sei mir Sünder gnädig!“ Nur- er ist eben auch ein Beter von der anderen Seite. Wie viele Jahre mag er die Witwen und Armen um den letzten Groschen gebracht haben!

Eine Frage zum Schluss:

Könnte es sein, dass die Witwen, die ja oft Übung im Beten haben, sich zu sehr am Pharisäer und zu wenig an ihrer Leidensgenossin orientieren? Das Gleichnis macht deutlich, die Sehnsucht nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit verträgt sich nicht mit Schicksalsergebenheit und falscher Scham. Jesus möchte die Armen ermutigen, ihr Recht einzuklagen.

(Entnommen aus: Armut an Nahe und Glan, a.a.O., S. 41 f.)

Baustein Fürbittengebet

Gott, wir sehen sie vor uns:

Die armen Witwen in unseren Dörfern und Städten. Geackert haben sie ein Leben lang ohne Anspruch auf nennenswerte Rente.

Gott, wir sehen sie vor uns:

Die jungen Mütter, die ihre Kinder alleine erziehen müssen, weil ihre Ehe geschieden wurde. Oft sind sie auf Sozialhilfe angewiesen.

Gott, wir sehen sie vor uns:

Die Kinder und Jugendlichen, die in armen Verhältnissen groß werden, für die jeder Kindergeburtstag und jede Klassenfahrt ein Problem ist.

Gott, wir sehen sie vor uns:

Die Frauen und Männer, die ihre Arbeit verlieren und mit vierzig schon kaum mehr vermittelbar sind. Wie sehr leidet ihr Selbstwertgefühl!

Gott, wir sehen sie vor uns:

Die verschuldeten Familien, die es in diesem Konsumland verlernt haben, realistisch zu wirtschaften und die ohne Hilfe kaum aus der Misere finden.

Gott, wir sehen sie vor uns:

Die Flüchtlinge aus vieler Herren Länder, die vor Gewalt oder Armut die Heimat verließen und denen viele hier das wenige missgönnen, das ihnen zusteht.

Gott, wir sehen die Armen in unserem Land.

Wir fangen an, sie zu sehen, und zu begreifen, dass du auf ihrer Seite stehst.

Worum wir dich nun bitten:

Halte unsere Augen offen für die Wirklichkeit. Gib uns Ideen, wie wir helfen können, ohne zu beschämen. Lass uns für das Recht eintreten, wo immer es infrage gestellt wird.

Amen.

(Entnommen aus: Armut an Nahe und Glan, a.a.O., S. 43)

3.4 Gottesdienstbeispiel:**Die Freundinnen und Freunde Gottes (EG 415, 3)****1. Lieder****Aus dem Evangelisches Gesangbuch:**

58, 12	158, 2	231, 8	273, 4
308, 4 + 7	309, 3	371, 5	412, 7
415, 3	418	420	428, 2
648	664	667	674, 1.3 + 4
675			

Aus Thuma Mina

115, 1.2.5	136	146, 1 + 3
------------	-----	------------

244 (besonders die über EG 647 hinausgehenden Strophen)

2. Psalmen

Ps 22 (EG 709.2) Ps 146 (EG 762) Lk 1, 46-55 (EG 769)

Psalm 107: Das Lob der Armen

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich
und seine Güte währet ewiglich.
Wer soll dem Herrn danken
für seine Güte und seine Wunder?
Die auf Gottes Seite stehen
und mit ihm die Armut teilen.
Die in ihrer Not zu Gott schrieen
und er rettet sie aus allen ihren Ängsten.
Die sollen dem Herrn danken,
für seine Güte und seine Wunder.
Denn er schüttet seine Verachtung
auf die fürstlichen Herren,
die mit dem Tod regieren.
Er schickt sie in die Wüste
und sie verirren sich im eigenen Labyrinth.
Sie zünden nie mehr Bomben und Granaten
und spielen nie mehr mit Gottes Schöpfung.
Die Armen aber holt er aus dem Elend
und den Elenden gibt er die Menschenwürde zurück.
Er befreit sie aus Zwang und Eisen
und löste sie aus den Ketten des Unrechts.

(aus: Hanns-Dieter Hüscher/Uwe Seidel, Ich stehe unter Gottes Schutz.
Psalmen für Alletage, Düsseldorf 1999, S. 60)

3. Kurztexte zum Kyrie

(in Verbindung mit EG 178.1 oder 5 oder 11)

Ich stehe hier anstelle von Ilona G.:

Ich lebe in einem kleinen Dorf. Mein Mann ist 1985 gestorben, Kinder habe ich nicht. In den letzten Kriegsjahren habe ich in einer Munitionsfabrik gearbeitet, danach war ich ohne feste Anstellung. Mein Mann hat nur sehr wenig in die Rentenversicherung eingezahlt; darum bekomme ich heute eine monatliche Rente von 508€. Ich habe keine Ersparnisse, kein Auto, keine Immobilien oder Ländereien. Nach Abzug aller festen Kosten bleiben mir 153,00€ im Monat zum Leben. Zum Sozialamt gehe ich nicht, weil ich nichts geschenkt bekommen will.

Gemeinde: Kyrie

Ich stehe hier anstelle von Claudia S.:

Ich bin 19 Jahre alt und lebe bei meiner geschiedenen Mutter zusammen mit meiner Schwester. Ich bin allein erziehende Mutter; von meinem Partner habe ich mich getrennt, weil er das Kind nicht wollte. Es ist nicht einfach, sich im Dschungel der verschiedenen Ämter zurechtzufinden. Ich hatte das Gefühl, in ein Loch zu fallen und fragte mich, ob es richtig gewesen ist, sich für das Kind zu entscheiden. In Zukunft bekomme ich Geld vom Sozialamt.

Gemeinde: Kyrie

Ich stehe hier anstelle von Ute X.:

Ich bin 49 Jahre alt und war bis 1994 als ausgebildete Kauffrau berufstätig. Nach einem schweren Schlaganfall konnte ich in meinem Beruf nicht mehr weiterarbeiten; zwei Arbeitsstellen als Putzfrau und Lagerarbeiterin musste ich aufgeben, weil ich den Anforderungen nicht gerecht werden konnte. Ich lebe vom Sozialamt. Alte Schulden aus der Zeit vor dem Schlaganfall haben sich auf über 20.000€ aufgetürmt. Zumindest einen kleinen Teil dieser Schulden werde ich von meinem bescheidenen Einkommen tilgen.

Gemeinde: Kyrie

Ich stehe hier anstelle von Ulrich M.:

Ich bin 32 Jahre alt und drogenabhängig. Ich wohne in einer Notunterkunft. Mehrere Therapien und immer wieder erlebte Rückfälle wechselten einander ab. Zur Zeit habe ich 30.000 Euro Schulden und hoffe, nach einer weiteren Therapie mein Leben neu ordnen zu können. Wie ich die Schulden abbezahlen kann, weiß ich noch nicht.

Gemeinde: Kyrie

(Kurztexte angelehnt an „Gesichter der Armut“ aus: Armut an Nahe und Glan, a.a.O., S. 22 ff.)

4. Langtexte zum Kyrie

(Beispiele für verdeckte Armut, besonders geeignet für Jugendgottesdienste)

Ich stehe hier für Tanja. Tanja ist 16 Jahre und lebt zusammen mit ihrem Bruder und ihrer Mutter in München:

„München ist eine schicke Stadt. Da muss man sich schon ganz schön ranhalten, um mit den anderen mithalten zu können... Meine Mutter hat nicht so viel Geld. Sie hangelt sich so von Job zu Job, oft hat sie nichts zu arbeiten. Dann haben wir halt nur noch `n bisschen Geld. Nicht viel.

Na klar, in meiner Schule geht's oft um Klamotten. Grad in München! Wenn wir einkaufen gehen, geht es Mama eher um den Preis als um die Farbe. Ich mach zu Hause immer die Schilder raus – muss ja keiner sehen, dass alles aus dem Supermarkt ist! Ich hab mir inzwischen ganz gut nähen beigebracht. Da kann ich auch schon mal alte Markenschildchen aus alten Klamotten rausmachen und in andere reinnähen. Klappt ganz gut. Soll halt keiner mitkriegen, dass wir es nicht so dicke haben.

Ich hol nie Leute zu mir nach Hause. Wir treffen uns immer in der Stadt oder im Park oder so. Na klar wollen die anderen oft in Kneipen und Disco und so. Ich trink da kaum mal was. Kann aber immer sagen, dass man davon zu dick wird. Das zieht immer. Überhaupt hat niemand so eine super dünne Figur, wie ich. Beneiden mich alle drum. Ist doch auch super oder? Besser als mein kleiner Bruder, der immer nur Chips und Cola in sich reinstopft!

Wir kommen ganz gut durch. Ist halt manchmal bisschen stressig zu Hause. Vor `nem Jahr war es besonders schlimm. Da war Konfirmation! Alle haben ne Menge Kohle und so bekommen und ein großes Fest gemacht. Das war nicht drin für uns.

Klar, die Pfarrerin wollte helfen. War mir schon immer so oberpeinlich, wenn die für mich bezahlt hat bei unseren Konfirfahrten und so. Ich hasse es, wenn meine Mutter um Geld fragt. Muss doch nicht jeder denken, dass wir so Asis sind, die anderen auf der Tasche liegen! Ich kann schon selbst für meine Knete sorgen: Ich hab ein paar Jobs, damit komm ich gut zurecht - Schule ist ja eh nicht so wichtig! Schwänzen kommt auch cool bei den anderen an. Kann mich eh nicht konzentrieren in der Schule, kann mir kaum was merken – das machen die auch nicht besser. Also jobbe ich lieber. Und wenn dann eben mal wieder ne Fete ansteht, klau ich schon mal das ein oder andere Geschenk! Hauptsache, meine Leute kriegen nicht mit, dass wir es gerade nicht ganz so dicke haben...“

Gemeinde: Kyrie (EG 178.9)

Ich stehe hier für Erika Müller. Sie ist 80 Jahre alt und lebt allein in Berlin:

„Ja, das ist schon schlimm, dass es vielen Menschen so schlecht geht. Ich hab ja meine Wohnung, muss nicht draußen schlafen wie so viele arme Menschen. Und ich hab meine Rente, damit kann ich meine Miete gut bezahlen und hab immer noch 150 Euro für mich und meine Katze übrig. Ist doch prima, nicht wahr?

Ja, ja, ich weiß, ich könnte was vom Staat... Aber wissen Sie, ich geniere mich so vor dem Amt. Nee, da gibt es genug Menschen, die deren Hilfe dringender brauchen. Ich brauch ja nicht viel. Ich kann uns gern einen Kaffee kochen. Im Wasserkocher. Hab ich geschenkt bekommen. Oh, Moment, da ist noch – wissen Sie, ich nehme den immer auch so zum Aufwärmen. Das Gas ist schon lange abgestellt. Brauch ja auch kaum was. Eine Suppe kann man prima da drin warm machen. Mehr als eine warme Malzeit ist gar nicht gesund.

Ja, mein Sohn, der sorgt gut für mich. Der kommt mich besuchen, wenn er Zeit hat. Aber der arme Junge ist ja auch immer krank. Muss von Sozialhilfe leben, schlimm, was? Gut, dass ich noch so auskomme. Ich bin noch nie jemandem was schuldig geblieben.

Wissen Sie, darum will auch nicht zum Amt und so: Wer weiß, nachher nehmen die meinem Jungen noch Geld weg, weil sie denken, er sorgt nicht gut für mich. Und die Ämter sind ja auch so schlimm da hört man so viel schlimme Sachen im Fernsehen, nicht wahr?

Nein, nein, ich komm so gut zurecht, brauch keine Hilfe, danke.“

Gemeinde: Kyrie

5. Anspiele

Ein Sprechtext zu Matthäus 25, 31 bis 46

Vorbemerkung:

Dieser Text ist hart und klar. Soll er wirklich wörtlich oder eher sinngemäß ernst genommen werden? Ist es zulässig oder einfach zu lässig, den Text abzuschwächen? In einem Text für drei Sprecherinnen bzw. Sprecher (Sp 1–Sp 3) wird er – angelegt an das Original – verdeutlicht, ohne ihm die Radikalität zu nehmen. Damit kann er zu einer Ausgangssituation für ein Gespräch oder für eine Predigt werden.

Sp 1:

Ich bin der König (bzw. die Königin) ! Ich habe mein Land durchreist und vieles gesehen. Es gab Reichtum und auch bittere Armut. Deshalb habe ich zwei Bürger und Bürgerinnen zu mir eingeladen. Sie vertreten hier andere Menschen. Ihnen möchte ich meine Reiseerfahrungen mitteilen.

Sp 2:

Ich weiß gar nicht warum ich hier bin. Ich habe nichts Besonderes gemacht.

Sp 3:

Mir geht es ähnlich. Ich kenne den König gar nicht. Ich habe ihn nie gesehen. Will er mich belohnen. Das kann nicht sein. Ich tue doch gar nichts Wichtiges! Oder will er mich strafen?

Sp 1:

Wartet ab. – (er wendet sich Sprecher 2 zu).
Ich war hungrig – du hast mich besucht!
Ich war durstig – du hast mir zu trinken gegeben.
Ich war fremd – du hast mich aufgenommen.
Ich war nackt – du hast mir Kleidung gegeben.
Ich war krank – du hast mich gepflegt
Ich war gefangen – du hast mich besucht.
Dafür danke ich dir.

Sp 2:

Moment. Davon weiß ich nichts. Ich habe dich, König, nie vorher gesehen. Ich hätte mir dein Gesicht schon gemerkt. Ich möchte kein falsches Lob. Dies ist ein Irrtum.

Sp 1:

Auf der einen Seite hast du Recht – du kennst mich nicht. Aber was du meinen Brüdern und Schwestern in diesem Land an Gutem getan hast, dass hast du auch mir zugute kommen lassen.
Was du den geringsten Menschen an Gutem getan hast, ist so, als ob du es mir getan hast.

Sp 2:

So habe ich dies noch nie gesehen. Aber es stimmt! Wir sind alle miteinander verbunden, wenn ein Glied an einem Körper leidet, dann leiden alle anderen Körperteile mit.

Sp 1:

wendet sich Sprecher 3 zu:

Höre mir gut zu, nun meine ich dich:

Ich war hungrig – du hast mich nicht besucht!

Ich war durstig – du hast mir nicht zu trinken gegeben.

Ich war fremd – du hast mich nicht aufgenommen.

Ich war nackt – du hast mir nichts an Kleidung gegeben.

Ich war krank – du hast mich nicht gepflegt.

Ich war gefangen – du hast mich nicht besucht.

Sp 3:

Dies stimmt nicht. Ich sagte es schon: Ich bin dir nie begegnet. Ich kenne dich nicht und habe weder für dich noch gegen dich irgendetwas getan.

Du bist schon fast unverschämt. Du beschuldigst mich falsch.

Sp 1:

Auch du hast Recht, wir sind uns nie begegnet. Aber was du an meinen Brüdern und Schwestern in diesem Land an Gutem versäumt hast, das hast du an mir versäumt. Was du den geringsten Menschen an Hilfe und Unterstützung nicht gegeben hast, das hast du mir nicht gegeben.

Sp 3:

Dies sehe ich nicht ein. Ich bin für mein Handeln selbst verantwortlich.

Wenn ich jemand nicht helfen kann, dann hat das mit dir, dem König, nichts zu tun. Dafür kannst du mich nicht zur Rechenschaft ziehen.

Sp 1:

Ich bin für die Menschen verantwortlich, und du bist es auch. Du kannst nicht alles an die Regierenden delegieren. Was du nicht tust, dafür bist du genauso verantwortlich wie für das was du tust. Alles, was ihr beiden tut und was ihr nicht tut, hat für das Zusammenleben und das Miteinander wichtige Folgen. Ihr werdet es (vor mir und vor euch selbst) verantworten müssen.

6. Überlegungen zur Predigt

1 Kön 21 - Naboths Weinberg

Zum Text:

In 1 Kön 21 finden wir im Rahmen der Eliaerzählungen eine alte, in sich geschlossene israelitische Novelle vom Justizmord an dem Jesreeliter Naboth (VV. 1-16), ergänzt bzw. kommentiert durch die dtr. Schule (VV 17ff): König Ahab besitzt ein schönes Grundstück in Jesreel. Angrenzend befindet sich der Weinberg Naboths. Eben dieser Weinberg scheint Ahab genau das zu sein, was er zur Vervollkommnung seines Besitzes noch braucht. Ahab besucht Naboth, bietet ihm einen anderen Weinberg zum Tausch oder auch Geld, um den Weinberg zu erhalten.

Bis zu diesem Punkt der Novelle ist kein Unrecht geschehen, es wird eher etwas Alltägliches erzählt. Auch Ahab selbst erscheint fair, sogar großzügig („ich will dir einen besseren geben“, V. 2). Dann aber geschieht etwas, womit Ahab nicht gerechnet hat: Naboth will nicht verkaufen. Dies ist der Drehpunkt der Geschichte, an dem die Tragödie ihren Lauf nimmt.

In diesem Zusammenhang ist es unerheblich, ob Naboth nicht verkaufen will, weil er das Erbland der Familie gar nicht veräußern darf – er besitzt es nur, eigentlicher Eigentümer ist JHWH selbst (Lev. 25,23); oder ob Naboth nicht verkaufen will, weil er seinen Besitz eben behalten will und als freier Bürger ein Recht dazu hat.

Entscheidend ist für uns vielmehr, dass Naboth nicht verkaufen will und der König offensichtlich nichts dagegen tun kann – er geht und lässt Naboth unbehelligt zurück. Deutlich treffen in unserer Novelle also zwei Willensabsichten aufeinander, die gleichberechtigt nebeneinander stehen. Dennoch findet der Wille Ahabs, obgleich er der König ist, eine Grenze an Naboth und seinen Rechten: Nicht einmal der König kann ihn zwingen. Ahab scheint das zu wissen und zieht sich zurück.

Das grausame Schicksal ereilt Naboth nur deswegen, weil Isebel sich nicht mit dieser Grenze des königlichen Willens zufrieden gibt. Sie spinnt die Intrige, der Naboth zum Opfer fällt und die Ahab seinen Willen gibt. Als der schließlich den Weinberg in Besitz nimmt, fragt er ebenso wenig nach Naboth wie die beiden von Isebel gedrunghenen Zeugen. Ein Komplott des Königpaars und falscher Zeugen bringt Naboth zu Fall. In der Novelle geht es nicht darum, dem einen oder der anderen mehr Schuld dafür zu geben. Darum sollte auch die Auslegung Ahab nicht verteidigen, der doch gar nichts gegen die böse Isebel tun konnte...

Weil Isebel es kann und Ahab es so will, kommt es zum Verstoß gegen das 6. und 8. Gebot (Zählung nach HK: Mord und Inbesitznahme, vgl. V. 19). Wo die Novelle endet, beginnt für die dtr. Schule erst die Diskussion, die schnell deutlich macht: Solches Unrecht bleibt nicht ungestraft. Elia wird gesandt, um den Gott der Gerechtigkeit zu verkünden. Was Naboth geschah, wird wieder gerecht werden.

Predigtgedanke:

Den Schwerpunkt der Predigt könnte man auf den Gedanken zweier gleichberechtigter Menschen legen – auch wenn der König und der einfache Jesreelit sicher nicht in jeder Lebenslage gleichberechtigt waren, so waren ihre beiden Wünsche bei dieser Verhandlung in jedem Fall gleichberechtigt. Der reiche König hat in seinem blinden Wahn, immer mehr haben zu wollen, seine Grenze gegenüber den Rechten und der Würde des anderen nicht erkannt. Damit hat er nicht nur die Rechte eines anderen Menschen mit Füßen getreten, sondern zugleich die Rechte Gottes: Gott geht darüber nicht hinweg.

Ideen zur Ausführung:

1. Man kann eine traditionelle Predigt einleiten mit einer kurzen Dialogsequenz zweier Nachbarn von Naboth, die sich einige Zeit nach diesen Geschehnissen darüber unterhalten, wer die Schuld an Naboths Schicksal hat: Ahab, weil er mehr wollte, als ihm zustand. Isebel, die die Intrige ins Rollen brachte. Die beiden falschen Zeugen. Die Anwesenden bei der Steinigung. Naboth selbst, der einfach nicht verkaufen wollte. Ergebnis könnte sein, dass mit Ausnahme von Naboth alle sich in gleicher Weise schuldig machten, keiner mehr oder weniger als der andere: Das Recht des Schwächeren wurde mit Füßen getreten.

2. Man kann einsetzen bei der Predigt Elias: Gott wird das nicht ungeschehen lassen, er wird für Gerechtigkeit sorgen. Im Folgenden könnte Elia einzelne Zeugen vorrufen, die durch ihre Aussagen nach und nach die Geschichte erzählen. V.a. jüngere Gemeindeglieder werden die Geschichte nicht kennen und so wirklich einem spannenden Gerichtsverfahren beiwohnen.

3. Ein interessanter Impuls für einen Jugendgottesdienst kann die Einspielung von „Egoist“ sein (Falko, Out Of The Drak, Track Nr 9). Der Erzähler dieses Liedes könnte durchaus Ahab sein. Gesprächsimpuls: Das klingt alles recht witzig, vielleicht auch bewundernswert – wer möchte nicht gern so selbstsicher sein. Muss man so sein, um zurechtzukommen in der Welt? Was kann das für Folgen haben, für mich und für andere? Antwort in der Erzählung 1 Kön 21.

2. Sam 12: Die Nathanparabel, 2. Sam 12, 1-15a

Zum Text:

Die Parabel in 2 Sam 12 setzt die Ereignisse aus 2 Sam 11 voraus: Davids Ehebruch mit Bathseba und der durch seinen Befehl absichtlich hervorgerufene Tod von Uria.

Etwa ein Jahr nach diesen Ereignissen mag David sich schon in Sicherheit gewöhnt haben – aber auch ihm wird die Botschaft überbracht, dass Unrecht vor Gott nicht stehen bleibt, dass es gerecht gemacht wird.

Geschickt hält Nathan David seine eigenen Vergehen vor, indem er liebevoll die Parabel von dem reichen und dem armen Mann erzählt. Detailliert wird der kleine Besitz des Armen geschildert, umso mehr trifft es die Leser der Bibel und im Text dann auch David selbst, als dieser uns so sympathisch geschilderte Mann um das Wenige gebracht wird, was er noch hat und liebt. David spricht das Urteil über den ruchlosen Reichen und damit, ohne es zu wissen, sein eigenes Urteil. Das rhetorisch prägnante „Du bist der Mann“ ist Höhe- und Wendepunkt der Begegnung zwischen Nathan und David: Der König erkennt seine Schuld und tut sofort Buße. Gott erkennt die Reue und Verhaltensänderung an.

Ähnlich wie in 1. Kön 21 ist es wieder der reiche König, der alles hat und dennoch nicht genug bekommt (vgl. VV. 7f). Wieder ist es der reiche König, der allein aus eigener Wunschbefriedigung die Rechte des anderen missachtet und damit nicht nur gegen das 6. und 7. Gebot verstößt (Mord und Ehebruch), sondern damit eben Gott selbst lästert.

Entscheidend wichtig für den Text ist zweierlei:

Erstens ist es nicht ein paradigmatischer Sünderkönig wie Jerobeam oder Ahab, sondern es ist eben David, der diese Sünde begeht. Es ist David, Gesalbter und Auserwählter Gottes. Jemand, von dem man solches Handeln nicht erwartet, der selbst ein solch verwerfliches Handeln nicht auf sich selbst bezieht – und doch ist er der Mann.

Zweitens wird David ebenso schnell vergeben, wie ihm das Todesurteil zufiel: Er bereut zutiefst, erkennt seine Schuld, tut Buße – und Gott ist gerecht getan. Auch wenn das zunächst sehr abrupt folgt und eventuell Widerwillen bei Zuhörenden erregt: Es kann auch als Aufruf verstanden werden: Ändere Dein Verhalten. Es ist nicht so kompliziert, wie Du denkst, ein kleiner Schritt reicht schon, damit es gerechter zugeht.

Grausam bleibt, dass das Kind stirbt. Kein exegetisches Erklärungsmuster wird das Predigthörerinnen und -hörern verständlich machen. Der Tod bleibt dunkel.

Predigtgedanke:

Das entscheidende „Du bist der Mann“ sollte auch entscheidend für die Predigt sein: David denkt von sich nichts Böses – wie sicher viele Gemeindemitglieder nichts Schlechtes von sich selbst denken. Und doch ist David schuldig. In Bezug auf das Gottesdienstthema „Armut“ wäre eine zweifache Auslegung dieses einen Verses denkbar:

1. „**Du bist es**“ – auch Du verursachst Armut, bzw. tust zu wenig zu ihrer Beseitigung.

2. „**Du bist es**“ – auch Du kannst schneller als gedacht in Armut fallen. Eine zweifache Form der Solidaritätserklärung mit Menschen, die in Armut leben.

Ideen zur Ausführung:

Diese Parabel (wirklich nur VV. 1b-4) passt gut in einen Familiengottesdienst. Kinder wie Erwachsene werden schnell mit dem Armen mitfühlen und den Reichen verurteilen. Es ist ratsam, Kinder und Erwachsene zu trennen:

Die Erwachsenen erfahren über David, dem diese Parabel einmal erzählt wurde und der sein eigenes Todesurteil fällte. Die Predigt richtet das „Du bist es“ in Bezug auf das Oberthema „Armut“ an Gemeinde und Predigenden zugleich. Im gemeinsamen Gespräch wird diskutiert über das Mitverschulden von Armut und sinnvolle Handlungsänderungen.

Die Kinder hören in ihrer Gruppe vom Schicksal eines gleichaltrigen Kindes, das in Armut lebt. Sie überlegen, was man tun könnte, damit es dem Kind besser geht. Ihre Ergebnisse halten sie auf kleinen Postkarten fest, die am Ende des Gottesdienstes an die Gemeinde verteilt werden.

Alternativ könnten die Kinder auch mit der Geschichte „Der Suppenstein“ arbeiten (vorlesen oder auch vorspielen, in: G. Schöne, Das Perlhuhn im Schnee, Track 11). Eine einfache, aber nicht zu schnell als simpel einzustufende Antwort auf Armut heißt: Teilen. Die Kinder könnten die Geschichte kurz einstudieren und den Erwachsenen pantomimisch vorspielen. Schön wäre auch ein gemeinsames Mittagessen nach dem Gottesdienst, bei dem eine solche Steinsuppe gekocht wird.

Bausteine für eine Dialogpredigt zu Lukas 16,19-31:

Der reiche Mann und der arme Lazarus

Diese Dialogpredigt kann mit einer Moderatorin bzw. einem Moderator gehalten werden. Die Moderatorin bzw. der Moderator wäre die dritte Person. Es gibt dann zwei Möglichkeiten. Die Moderatorin bzw. der Moderator stellt ihre bzw. seine Fragen, ohne die beiden anderen vorher informiert zu haben, oder es erfolgen vorher Absprachen. Lebendiger ist es sicherlich, wenn keine Absprachen erfolgen. Die Redezeit sollte begrenzt sein.

Es wäre denkbar, dass die Pfarrerin bzw. der Pfarrer die Moderation übernimmt und zwei Gäste (z.B. Bürgermeisterin und Schulleiter) den Text betrachten.

Der folgende Ablauf ist eine Anregung, die am Anfang kreative Elemente als Einstieg enthält.

Einstieg: Auf einem Flipchart oder einem Overheadprojektor steht geschrieben:

R	A
E	R
I	M
C	U
H	T
T	
U	
M	

Die Gemeinde nennt Einfälle zu den Buchstaben von Reichtum und Armut. Dann werden die beiden Worte neu geschrieben (nach der Idee des Titelbildes der Arbeitshilfe Armut an Nahe und Glan, a.a.O.):

REICHTUMЯA (Spiegelverkehrt!)

Die Einfälle zu Reichtum werden nun von dem Wort aus von vorne nach oben geschrieben und die Einfälle zu Armut von hinten nach unten. So wird allein optisch deutlich, dass Armut und Reichtum miteinander in einer unabdingbaren Verbindung stehen. Es gibt keine Armut ohne Reichtum und kein Reichtum ohne Armut. Wem dies nicht so erscheint, hat schon eine These für die Dialogpredigt.

Eine biblische Geschichte (Lukas 16, 19 –31) verdeutlicht diesen Zusammenhang (lesen).

Erster Moderationsimpuls:

Wenn Sie diesen Text gehört haben:

Was ist für Sie reich sein?

Was ist für sie arm sein?

Zweiter Moderationsimpuls:

Lazarus liegt vor der Haustüre des Reichen – dieses Bild möchte ich aufnehmen. Wir haben konkrete Armut vor unserer Haustür, also hier in Deutschland – wir haben regionale Armut; und auch globale Armut etwas weiter von der Haustür entfernt. Nun meinen manche Menschen, dass die Armut in unserem Haus selbst gemacht und dann in die Welt getragen wird. Leben wir im Großen und im Kleinen auf Kosten anderer?

Dritter Moderationsimpuls:

Wenden wir uns dem biblischen Text direkt zu. Der Text beschreibt ein altes Muster und eine alte Hoffnung: Es wird Strafe und Lohn gehen. Der Arme wird belohnt werden und der Reiche bestraft. Gottes Gerechtigkeit setzt so wenigstens nach dem Tod ein. Die Frage lautet: Ist dies Gerechtigkeit oder Vertröstung oder ein Bild – wenn, ja dann: Für was ist es ein Bild? Und als zweite Anregung: Könnte dieser Abschnitt über Lohn und Strafe nicht ein Bild sein für die These: Armut und Reichtum erzeugen Leiden, die höllisch sind?

Vierter Moderationsimpuls:

Kommt die Warnung an die Reichen nicht immer zu spät? Dieser Text sagt: Eigentlich haben die Reichen doch alles über die Problematik des Reichtums gewusst. Aus der biblischen Tradition, aus der Soziologie und Politologie wissen wir über die Folgen von unverantwortlichem Reichtum auf Kosten anderer doch eigentlich alles. Es liegen alle Problemanzeigen vor. Und doch leben die meisten Menschen auf dieser Welt – und mehr Menschen als wir in Deutschland denken – in offener oder versteckter Armut.

Letzter Moderationsimpuls:

Können wir als Christinnen und Christen nur mit einem schlechten Gewissen leben, weil wir doch eher reich sind? Wo beginnt für Sie persönlich die Problematik des Reichseins und die Problematik der Armut?

Abschluss mit dem Text „Psalm 112 und Matthäus 5, Licht sein und Salz“, aus: Hans Dieter Hüsch/ Uwe Seidel: Ich stehe unter Gottes Schutz, Licht sein und Salz, Düsseldorf 1996, S. 85, hier: s.u. 9. Sendung: S. 83).

7. Aktionsanregungen

Erste Aktion:

Hinsehen statt Wegsehen.

Die erste Aktion ist einfach und schlicht und doch vielleicht die wichtigste Aktion:

Armut wahrnehmen und sich der Armut stellen. Wer hinsieht, übt schon Mitgefühl und Barmherzigkeit ein.

Zweite Aktion:

Hast du mal ne Mark für mich...

Oft genug gibt es (auch begründete) Aus-Reden, die Mark bzw. den Euro oder das 50-Cent-Stück im Portemonnaie zu lassen. Aber wer gefragt wird, kann etwas geben. 50 Cent gehen nicht an die Substanz, und sicherlich verschenken die wenigsten Mitmenschen so viel an andere, wie einige Zeitgenossen am Tag für Zigaretten ausgeben.

Dritte Aktion:

Die Tafel – der Mittagstisch

Die Aktion Tafel ist mittlerweile bundesweit bekannt. Viele Kirchengemeinden, Vereine und Organisationen richten einmal in der Woche/einmal im Monat/ alle 14 Tage eine Mittagstafel aus, an der Bedürftige Essen bekommen.

Vierte Aktion:

Die Second-Hand-Läden

Im diakonischen Bereich gibt es sie immer mehr. Oft werden sie recht professionell betrieben. Nicht nur Kleidung, auch Möbel und Elektroware gehören immer häufiger zum Angebot. Geben, Verschenken und dort Kaufen kann jede bzw. jeder und unterstützt damit die Arbeit. Die ökologische Ebene der Weiter- und Wiederverwendung ist nicht hoch genug einzuschätzen.

8. Fürbitte

Ewiger und allmächtiger Gott!
Wir danken dir für das Wort der Freiheit.
Gegen die Herrschaft des Todes
schenkst du Hoffnung auf ewiges Leben.
Gegen die Herrschaft der Schuld
sprichst du das Wort der Vergebung.
Gegen die Herrschaft des Geldes
steht die Verheißung deines Reiches.

Wir bitten dich für alle,
die unter der Herrschaft des Geldes leiden.
Für die Armen und für die Reichen.
Für die Satten und die Hungrigen.
Stärke die Bereitschaft
zu einer gerechten Verteilung der Güter auf Erden.
Unterstütze diejenigen,
die neue Lebens- und Arbeits- und Besitzformen suchen.
Wehre den Ängsten,
wenn Menschen sich durch neue Ideen bedroht fühlen.
Wecke Verständnis dafür, dass wir uns ändern müssen
und dass die Welt anders werden muss,
wenn menschliches Leben gelingen soll.

Wir bitten auch für diejenigen,
die des Geldes wegen unmenschlich werden.
Für die verfeindeten Familien.
Für die zerstrittenen Rassen, Klassen und Völker.
Für die Jungen und für die Alten,
die sich gegenseitig nicht verstehen.
Für die, die in sinnlose Gewalttaten fliehen,
und für die, die Andersdenkenden das Lebensrecht absprechen.
Lass die Menschen vernünftig werden.
Lass sie miteinander reden lernen.
Lass sie einander helfen.
Hilf du uns,
so ist uns geholfen.

Gib, dass wir leben in deiner Furcht,
sterben in deiner Gnade,
auferstehen durch deine Kraft
und darauf das ewige Leben ererben
durch Jesus Christus, unsern Herrn.
(Reformierte Liturgie, 275)

9. Sendung

Psalm 112 und Matthäus 5

Licht sein und Salz

Tröstet die Traurigen,
greift den Armen unter die Arme.
Bringt die Einsamen zusammen,
besucht die Kranken.
Ihr bringt die Freude Gottes in ihr Haus –
mit einem Lächeln.
Ihr seid das Licht der Welt.
Verschließt eure Türen
den Menschen nicht.
Schließt euch auf für Freund und Feind;
denn eure Liebe hat Hand und Fuß –
und ein Gesicht.
Ihr seid das Salz der Erde.
Haltet schützend die Hände über die,
die schwach und elend sind.
Schafft Raum für Freund und Feind.
Bringt ihnen die Freundlichkeit Gottes entgegen.
Ihr seid Gottes Kinder.
Lebt mit neuen Gedanken einen neuen Glauben;
seid ein Echo des Himmels hier auf der Erde.
Ihr verwandelt das Böse in das Gute.
So werdet ihr zum Spiegel des Himmels.
(Entnommen aus: Hüsck / Seidel, a.a.O., S. 85)

10. Kirchenmusik

Kantate von Johann Sebastian Bach

„Brich dem Hungrigen sein Brot“, BWV 39 (besonders der Eingangschor)

Vertonungen des Magnificat

(ausführliche Zusammenstellung bei Sönke Remmert, DaW 74,
Göttingen 1996)

Klaus Danzeglocke, Pfarrer

Rüdiger Maschwitz, Pfarrer

Heidrun Viehweg, Pfarrerin z.A.

Arbeitsstelle für Gottesdienst und Kindergottesdienst der
Evangelischen Kirche im Rheinland, Wuppertal

LITERATURHINWEISE

Hartmut Eigemann et. al. (Hg) (2002):

Armut an Nahe und Glan.

Arbeitshilfe zum Bericht zur sozialen Lage im Landkreis Bad Kreuznach
Bad Kreuznach

Huster, Ernst-Ulrich (1996):

Armut in Europa

Opladen

IG-Metall (2001):

fairteilen.

Initiative für soziale Gerechtigkeit
Frankfurt

Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland;

Deutsche Bischofskonferenz (1997):

Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit.

Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland
Bonn

Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt (EKD) (2004):

Gerechtigkeit erhöht das Volk.

Sozialpolitischer Buß- und Betttag – Vorschläge für Aktionen und
Gottesdienste zum Thema Armut und Reichtum
Boll

Sozialbericht der Arbeiterwohlfahrt (2000):

Gute Kindheit – schlechte Kindheit.

Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in
Deutschland
Bonn

Hüsch, Hanns Dieter/Seidel, Uwe (1996):

Ich stehe unter Gottes Schutz

Psalmen für Alltags
Düsseldorf

Bistum Essen/Evangelische Kirche im Rheinland (2004):

Jedem das Seine –

Einkommens- und Verteilungsgerechtigkeit vor dem Aus?

Sozialpolitischer Aschermittwoch der Kirchen – Dokumentation
Düsseldorf

KU Praxis(1994):

KU Praxis 32 für die Arbeit mit Konfirmanden

Gütersloh

Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, Drucksache 14/5990 (2001):

Lebenslagen in Deutschland.

Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung
Berlin

Gutachten (2002):

Perspektiven der Vermögensbesteuerung in Deutschland,

erstellt durch das DIW, im Auftrag der Hans-Böckler-Stiftung
Berlin

Huster, Ernst-Ulrich (Hg.)¹(1993):

Reichtum in Deutschland.

Der diskrete Charme der sozialen Distanz
Frankfurt/New York

Huster, Ernst-Ulrich (Hg.) (1997):

Reichtum in Deutschland.

Die Gewinner in der sozialen Polarisierung
Frankfurt/New York

Huster, Ernst-Ulrich; Volz, Fritz-Rüdiger (2002):

Theorien des Reichtums

Münster/Hamburg/London

Sozialbericht (1998):

Soziallagebericht für das Land Nordrhein-Westfalen

Düsseldorf

Institut für Sozialberichterstattung und Lebenslagenforschung, (1998):

Verdeckte Armut in Deutschland

Frankfurt